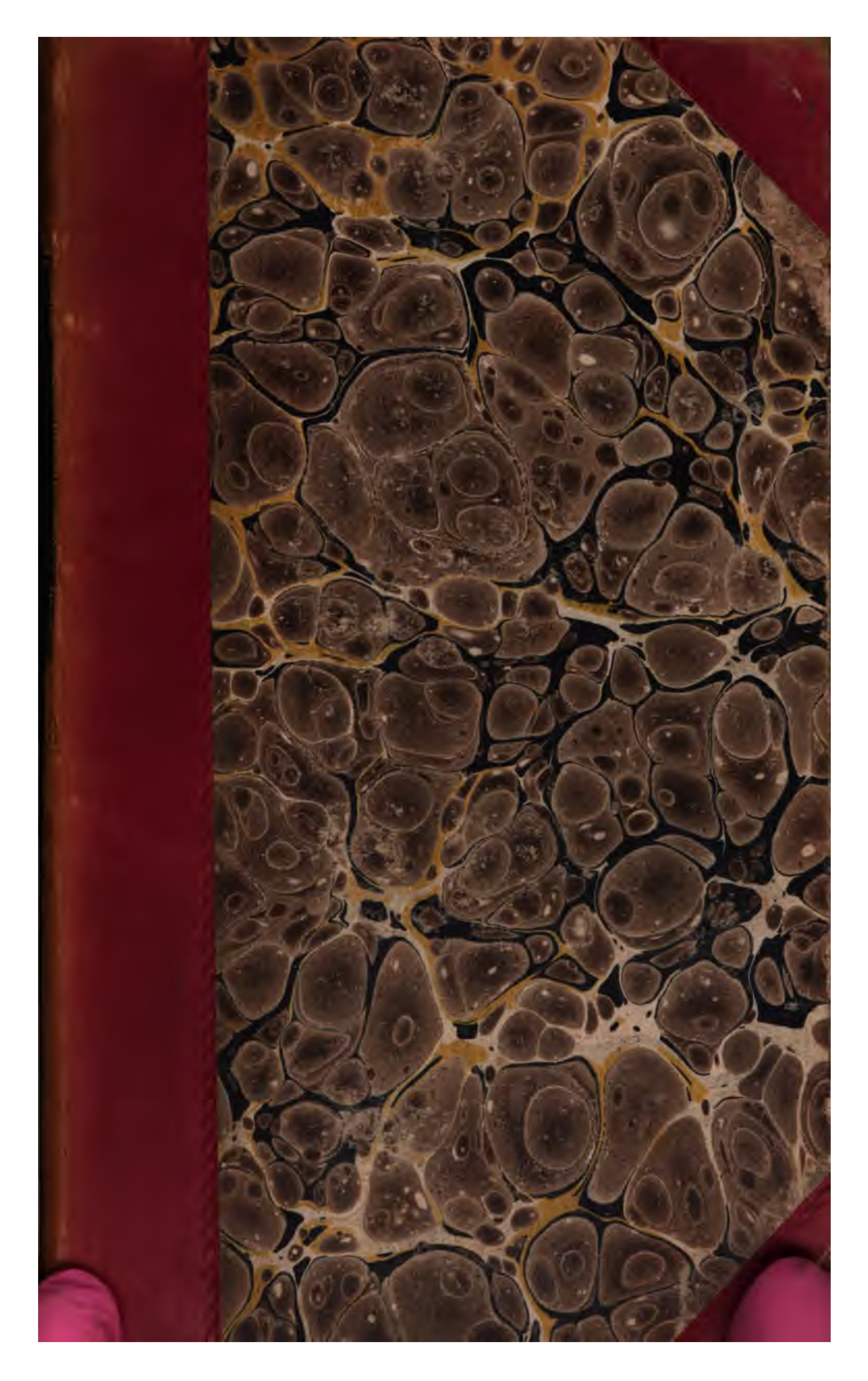
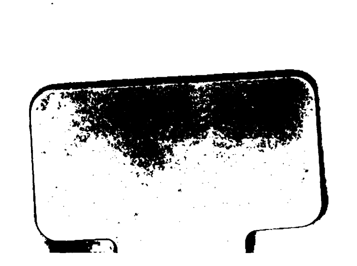








Xenophon
über die Jagd,

verdeutscht und erläutert

von



T. W. Lenz,
Lehrer an der Erziehungsanstalt in Schnepfenthal.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.
1828.

Erstes Kapitel.

Den Göttern Apollo*) und Artemis gehört die Erfindung der Jagd und des Weidwerks mit Hunden. Sie beschenkten und beehrten damit den Cheiron, wegen seiner Gerechtigkeit. Dieser nahm freudig das Geschenk, machte davon Gebrauch, und hatte zu Lehrlingen in der Jagd und in andern trefflichen Kenntnissen den Kephalos, Asklepios, Melanion, Nestor, Amphiaraos, Peleus, Telamon, Meleagros, Theseus, Hippolytos, Palamedes, Odysseus, Menestheus, Diomedes, Kastor, Polydeukes, Machaon, Podaleirios, Antilochos, Aineias,

*) Das von Weiske und Schneider nach Ἀπόλλωνος eingeschobene γὰρ ist wegzulassen. Denn wenn man die Worte Τὸ μὲν εὕρημα, durch das γὰρ von dem ἄγραι καὶ κύνες trennt: entsteht gleich im Anfange des Buches die Frage, von welcher Erfindung die Rede sey. Dieß fällt aber gerade hier doppelt auf, stimmt keineswegs mit der sonst so deutlichen Schreibart des Xenophon; und würde sich um so weniger rechtfertigen lassen, wenn er dem Werke keine Aufschrift gegeben hätte. Was dadurch wahrscheinlich wird, daß die Breslauer Handschrift nicht, wie die übrigen, mit κυνηγετικός; sondern mit θηρευτικός überschrieben ist. Eine solche Verschiedenheit der Ueberschriften scheint zu beweisen, daß sie nicht dem Xenophon selbst, sondern einer spätern Zeit angehören.

Achilleus, deren jeder zu seiner Zeit von den Göttern geehrt wurde. Niemand aber wundre sich, daß die meisten von ihnen, obgleich bei den Göttern beliebt, dennoch starben, (da dieß die Natur mit sich bringt; aber ihr Ruhm stieg hoch) noch, daß nicht auch ihr Zeitalter dasselbe war. Denn die Lebensdauer des Cheiron reichte für alle aus. Zeus nämlich und Cheiron waren Brüder von demselben Vater; aber der eine hatte zur Mutter die Rhea, der andere eine Najade, so daß er früher als diese Männer geboren wurde; aber erst starb, nachdem er den Achilleus unterrichtet hatte. Da sie sich aber vermöge ihrer Beschäftigung mit den Hunden und mit dem Weidwerke, und vermöge ihrer sonstigen Bildung sehr durch Vorzüge auszeichneten, wurden sie bewundert. Kephalos wurde sogar von einer Göttinn geraubt; Asklepios erlangte noch Größeres, Todte zu erwecken, und Kranke zu heilen; deßwegen hat er, wie ein Gott, unvergänglichen Ruhm unter den Menschen. Melanion that sich so sehr durch Thätigkeit hervor, daß er allein, wobei er die ersten der damals Lebenden zu Mitbewerbern hatte, die höchste Vermählung mit der Atalante errang. Nestors erhabene Tugend ist bereits zu den Ohren der Hellenen gedrungen, so daß ich Kundigen erzählen würde. Amphiaraos, als er gegen Theben auszog, erwarb hohen Ruhm, und erlangte von den Göttern, ewig lebend geehrt zu werden. Peleus erregte sogar den Göttern das Verlangen ihm die Thetis zu geben, und den Hochzeitsgesang beim Cheiron anzustimmen. Telamon stieg so, daß er aus der mächtigsten Stadt, nach eigenem Wunsche, sich mit Periböa, des

Alkathos Tochter, vermählte; als aber der erste der Hellenen Herakles, Sohn des Zeus, nach Troja's Eroberung die Siegespreise vertheilte, übergab er ihm die Hesione. Was Meleagros für Ehren empfing, ist bekannt; da aber sein Vater im Alter nicht der Göttinn gedachte, war er, ohne eigene Schuld, unglücklich. Theseus allein besiegte die Feinde der ganzen Hellas, und da er sein Vaterland weit größer machte, wird er noch jetzt bewundert. Hippolytos wurde von der Artemis geehrt, und durch den Ruf gefeiert, wegen Mäßigkeit und Frömmigkeit gepriesen starb er. Palamedes übertraf, so lange er lebte, die Zeitgenossen bei weitem an Weisheit; nach seiner ungerechten Ermordung aber, wurde ihm solche Rache durch die Götter, wie keinem andern Menschen, gewährt. Er endete aber nicht durch die, von welchen einige dieß glauben; denn nicht würde der Eine fast der Beste, der Andere Braven gleich gewesen seyn; sondern Schurken vollbrachten die That. Menestheus übertraf, vermöge der Uebung durch das Weidwerk, Andere so sehr an Thätigkeit, daß die ersten der Hellenen bekannten, sie ständen ihm nach in Bezug auf den Krieg, Nestor ausgenommen, und von diesem wird nicht gesagt, er habe ihn übertroffen; sondern mit ihm gewetteifert. Odysseus und Diomedes glänzten in jedem einzelnen Falle, und waren im allgemeinen Ursache, daß Troja eingenommen wurde. Kastor und Polydeukes sind durch den Ruhm dessen, was sie in Hellas von Cheirons Lehren ausführten, unsterblich. Machaon und Podaleirios, in dem Nämlichen allen unterrichtet, waren tüchtig in Künsten, in Reden und

im Kriege. Antilochos starb für seinen Vater, und erwarb so großen Ruhm, daß er allein von den Hellenen Philopator genannt wurde. Aineias rettete die väterlichen und mütterlichen Götter, rettete den Vater selbst, und erhielt den Ruhm der Frömmigkeit, so daß sogar die Feinde ihm allein von denen, welche sie in Troja besiegt hatten, zuerkannten, nicht geplündert zu werden. Achilleus, der bei dieser Erziehung aufwuchs, hinterließ so schöne und große Erinnerungen, daß niemand, weder von ihm hörend noch redend ermüdet. Sie wurden solche Männer durch die Sorgfalt des Cheiron, sie, noch jetzt von den Guten geliebt, von den Schlechten beneidet, daß, wenn in Hellas einer Stadt oder einem Könige Unfälle zustießen, Rettung von ihnen kam; gerieth aber mit allen Barbaren ganz Hellas in Streit oder Krieg: dann siegten durch sie die Hellenen, so daß unüberwunden Hellas von ihnen erhalten wurde.

Ich nun ermahne die Jugend, nicht zu verschmähen die Jagd, noch die andern Bildungsmittel; denn durch das werden sie tüchtig für den Krieg und andre Geschäfte, wodurch sie nothwendig schön denken, reden und handeln.

Zweites Kapitel.

Vor allem müssen junge Leute, die so eben aus dem Knabenalter heraustreten, mit Erlernung der Jagd beginnen, sodann auch zu den andern Bildungsmitteln fortschreiten. Diejenigen welche Vermögen besitzen mit Rücksicht darauf, wenn es hinlänglich ist, auf eine ihrem Vortheil angemessene Weise; wer aber keins hat, zeige wenigstens guten Willen, indem er nichts unterläßt, was in seinen Kräften steht. Mit wie vielen und welchen Hülfsmitteln ausgerüstet, man die Sache beginnen müsse, will ich nicht nur im allgemeinen bezeichnen, sondern auch genaue Kunde von jedem einzelnen geben, auf daß man mit gehöriger Kenntniß ans Werk gehe. Niemand aber halte dieselben für unbedeutend, denn ohne sie läßt sich nichts ausrichten.

Der Netzwärter muß Eifer für das Werk hegen, und die hellenische Sprache reden, das Alter desselben ungefähr zwanzig Jahre betragen, der Körper aber leicht und kräftig seyn, und ihm der nöthige Muth nicht fehlen. Damit er durch diese Eigenschaften die

Beschwerden überwinde, und das Geschäft mit Vergnügen betreibe.

Die Fangnetze, so wie die Weg- und Stellnetze, müssen aus phasianischem oder karthagischem feinen Lein bestehen, und zwar die Fangnetze aus neunfädigem Bindfaden, aus drei Schäften, jeder Schaft aus drei Fäden. Ihre Höhe betrage drei Fuß neun Zoll, der Inhalt der Maschen zwei flache Hände *). Die Leinen, welche eingezogen werden, dürfen keine Knoten haben, damit sie leicht beweglich seyen. Man nehme zu den Wegnetzen zwölf-, zu den Stellnetzen sechzehnfädigen Bindfaden. Die Länge der Wegnetze betrage zwei, vier, fünf, die der Stellnetze zehn, zwanzig, dreißig Klaftern; bei größerer Ausdehnung sind sie schwer zu handhaben. Beiden gebe man dreißig Knoten, und den Maschen gleiche Ausdehnung wie bei den Fallnetzen. An den Zipfeln erhalten die Wegnetze Ringe von Bindfaden, die Stellnetze eiserne. Zu den Leinen nehme man gedrehte Stricke. Die Länge der Forkeln der Fallnetze beträgt zwei und einen halben Fuß, doch bedarf es auch kürzerer; (die ungleichen brauche man an unebenen Orten, damit sie gleiche Höhe bewirken, an ebenen die gleichen) an diesen muß das obere Ende sich leicht herumziehen lassen, und glatt; die Forkeln der Wegnetze aber müssen von doppelter Länge seyn. Bei den Stellnetzen betrage die Länge der Forkeln drei Fuß neun Zoll. Sie haben kleine Gabeln mit flachen Einschnitten; alle müssen fest seyn,

*) Die flache Hand zu drei Zoll gerechnet.

und ihre Stärke das gehörige Verhältniß zur Länge haben. Uebrigens kann man, beim Gebrauche der Stellnetze, viele und wenige Forkeln anwenden, wenigere wenn sie beim Stellen stark, mehrere wenn sie mäßig angespannt werden.

Es ist auch, um die Fall- und Stellnetze aufzubewahren, für jede Art *) ein Sack aus Kalbleder erforderlich, und Hippen zum Abschneiden des Holzes, um damit, wo es nöthig ist, die Durchgänge zu verschließen.

---

*) Vor den ἑκατέρους ist das ἐν wegzulassen, weil sonst die Stelle keinen passenden Sinn hat.

Beschwerden überwinde, und das Geschäft mit Vergnügen betreibe.

Die Fangnetze, so wie die Weg = und Stellnetze, müssen aus phasianischem oder karthagischem feinen Lein bestehen, und zwar die Fangnetze aus neunfädigem Bindfaden, aus drei Schäften, jeder Schaft aus drei Fäden. Ihre Höhe betrage drei Fuß neun Zoll, der Inhalt der Maschen zwei flache Hände *). Die Leinen, welche eingezogen werden, dürfen keine Knoten haben, damit sie leicht beweglich seyen. Man nehme zu den Wegnetzen zwölf =, zu den Stellnetzen sechzehnfädigen Bindfaden. Die Länge der Wegnetze betrage zwei, vier, fünf, die der Stellnetze zehn, zwanzig, dreißig Klaftern; bei größerer Ausdehnung sind sie schwer zu handhaben. Beiden gebe man dreißig Knoten, und den Maschen gleiche Ausdehnung wie bei den Fallnetzen. An den Zipfeln erhalten die Wegnetze Ringe von Bindfaden, die Stellnetze eiserne. Zu den Leinen nehme man gedrehte Stricke. Die Länge der Forkeln der Fallnetze beträgt zwei und einen halben Fuß, doch bedarf es auch kürzerer; (die ungleichen brauche man an unebenen Orten, damit sie gleiche Höhe bewirken, an ebenen die gleichen) an diesen muß das obere Ende sich leicht herumziehen lassen, und glatt; die Forkeln der Wegnetze aber müssen von doppelter Länge seyn. Bei den Stellnetzen betrage die Länge der Forkeln drei Fuß neun Zoll. Sie haben kleine Gabeln mit flachen Einschnitten; alle müssen fest seyn,

*) Die flache Hand zu drei Zoll gerechnet.

und ihre Stärke das gehörige Verhältniß zur Länge haben. Uebrigens kann man, beim Gebrauche der Stellnetze, viele und wenige Forkeln anwenden, wenigere wenn sie beim Stellen stark, mehrere wenn sie mäßig angespannt werden.

Es ist auch, um die Fall- und Stellnetze aufzubewahren, für jede Art*) ein Sack aus Kalbleder erforderlich, und Hippen zum Abschneiden des Holzes, um damit, wo es nöthig ist, die Durchgänge zu verschließen.

---

*) Vor den ἑκατέροις ist das ἐν wegzulassen, weil sonst die Stelle keinen passenden Sinn hat.

Drittes Kapitel.

Es gibt zwei Arten von Hunden, kastorische nämlich und Fuchshunde. Die kastorischen haben diesen Namen erhalten, weil Kastor, der an dem Betrieb der Jagd Gefallen fand, hauptsächlich auf sie hielt; die Fuchshunde, weil sie von Hunden und Füchsen abstammen, deren Natur sich in langer Zeit vermischt hat. Die schlechtern, welche aber die größere Zahl ausmachen, haben folgende Merkmahle: Sie sind klein, krummnasig, glauäugig, blinzelnd, häßlich, steif, schwach, dünn behaart, hochbeinig, nicht verhältnißmäßig gebaut, muthlos, haben schlechte Nase und Füße. Die kleinen richten oft auf der Jagd wegen ihrer Kleine nichts aus. Die krummnasigen haben ein schlechtes Gebiß, und halten deßwegen den Hasen nicht fest. Die blinzelnden und glauäugigen haben schlechtere Augen, sind unansehnlich und widrig anzusehn. Den steif gebauten wird das Jagen sehr beschwerlich. Die schwachen und dünn behaarten können keine Anstrengungen ertragen, und die hochbeinigen und unverhältnißmäßig gebauten, folgen, da ihr Körper kein Ebenmaß hat, nur mit Beschwerde der Spur. Die muth-

lösen verlassen die Felder, entziehen sich der Sonne im Schatten, und legen sich. Die mit schlechter Nase bemerken kaum und selten den Hasen. Diejenigen, welche schlechte Füße haben, können selbst wenn sie muthig sind die Anstrengungen nicht ertragen; sondern sie ermatten wegen des Schmerzes der Füße.

Auch haben dieselben Hunderacen vielerlei Arten der Suche. Manche nämlich gehen, wann sie die Spur angenommen haben, auf derselben ohne Zeichen, so daß man von ihrem Spüren nichts bemerkt. Einige bewegen allein die Ohren, den Schwanz halten sie ruhig. Bei einigen bleiben die Ohren unbewegt, aber sie wedeln mit der Schwanzspitze. Andere ziehen die Ohren zusammen, runzeln die Stirn, ziehen den Schwanz an und zwischen die Beine, während sie der Spur folgen. Viele thun von allem diesen nichts, sondern umschwärmen mit Gebell auf eine tolle Weise die Fährte, und treten unvorsichtig die Merkmahle nieder, wenn sie auf dieselben gerathen. Es gibt Hunde, die viele Kreise machen und herumschweifen, und nach vorn der Spur vorgreifend den Hasen übergehen. Diese suchen nie sorgfältig, wenn sie der Spur folgen; wird der Hase im voraus von ihnen erblickt: dann zittern sie*) und gehen nicht vorwärts, ehe sie ihn her-

---

*) Die Uebersetzung schließt sich an die Lesart der Handschriften τρέμουσι, welcher auch Pollux, der das τρέμειν mißbilligt 5, segm. 64, zu folgen scheint. Schneider dagegen will nach Andern ἀτρεμοῦσι lesen, weil Xenophon hier die verschiedenen Spürarten der guten Hunde aufzähle; allein daß dieß nicht der Fall sey, zu-

Drittes Kapitel.

Es gibt zwei Arten von Hunden, kastorische nämlich und Fuchshunde. Die kastorischen haben diesen Namen erhalten, weil Kastor, der an dem Betrieb der Jagd Gefallen fand, hauptsächlich auf sie hielt; die Fuchshunde, weil sie von Hunden und Füchsen abstammen, deren Natur sich in langer Zeit vermischt hat. Die schlechtern, welche aber die größere Zahl ausmachen, haben folgende Merkmahle: Sie sind klein, krummnasig, glauäugig, blinzelnd, häßlich, steif, schwach, dünn behaart, hochbeinig, nicht verhältnißmäßig gebaut, muthlos, haben schlechte Nase und Füße. Die kleinen richten oft auf der Jagd wegen ihrer Kleine nichts aus. Die krummnasigen haben ein schlechtes Gebiß, und halten deßwegen den Hasen nicht fest. Die blinzelnden und glauäugigen haben schlechtere Augen, sind unansehnlich und widrig anzusehn. Den steif gebauten wird das Jagen sehr beschwerlich. Die schwachen und dünn behaarten können keine Anstrengungen ertragen, und die hochbeinigen und unverhältnißmäßig gebauten, folgen, da ihr Körper kein Ebenmaß hat, nur mit Beschwerde der Spur. Die muth-

lösen verlassen die Felder, entziehen sich der Sonne im Schatten, und legen sich. Die mit schlechter Nase bemerken kaum und selten den Hasen. Diejenigen, welche schlechte Füße haben, können selbst wenn sie muthig sind die Anstrengungen nicht ertragen, sondern sie ermatten wegen des Schmerzes der Füße.

Auch haben dieselben Hunderacen vielerlei Arten der Suche. Manche nämlich gehen, wann sie die Spur angenommen haben, auf derselben ohne Zeichen, so daß man von ihrem Spüren nichts bemerkt. Einige bewegen allein die Ohren, den Schwanz halten sie ruhig. Bei einigen bleiben die Ohren unbewegt, aber sie wedeln mit der Schwanzspitze. Andere ziehen die Ohren zusammen, runzeln die Stirn, ziehen den Schwanz an und zwischen die Beine, während sie der Spur folgen. Viele thun von allem diesen nichts, sondern umschwärmen mit Gebell auf eine tolle Weise die Fährte, und treten unvorsichtig die Merkmahle nieder, wenn sie auf dieselben gerathen. Es gibt Hunde, die viele Kreise machen und herumschweifen, und nach vorn der Spur vorgreifend den Hasen übergehen. Diese suchen nie sorgfältig, wenn sie der Spur folgen; wird der Hase im voraus von ihnen erblickt: dann zittern sie*) und gehen nicht vorwärts, ehe sie ihn her-

*) Die Uebersetzung schließt sich an die Lesart der Handschriften τρέμουσι, welcher auch Pollux, der das τρέμειν mißbilligt 5, segm. 64, zu folgen scheint. Schneider dagegen will nach Andern ἀτρεμοῦσι lesen, weil Xenophon hier die verschiedenen Spürarten der guten Hunde aufzähle; allein daß dieß nicht der Fall sey, er-

auffahren sehen. Diejenigen, welche beim Spüren und Verfolgen vorauslaufen, und häufig nach den Entdeckungen anderer Hunde schauen, trauen sich selbst nicht. Keck sind die, welche die kundigen Gehülfen nicht vorwärts lassen, sondern sie lärmend zurückhalten. Einige lieben zu täuschen, und gehen, auf was sie auch stoßen mögen, mit allen Zeichen eines wichtigen Fundes vorwärts, wohl wissend, daß sie betrügen. Ohne dieß zu wissen thun andere dasselbe. Schlecht sind die, welche sich nicht von den Steigen entfernen, und die gerade fortlaufende Spur nicht auffinden. *)

---

giebt sich bei einiger Kenntniß der Jagd, und Xenophon sagt es selbst am Ende der Schilderung §. 11.

*) Die Erklärung Weiskes, Zeunes und Schneiders von τὰ ὀρθὰ durch εὔναια scheint unrichtig, und hat wohl ihre Entstehung dem folgenden Satze zu danken. Gerade kann die zum Lager führende Spur nicht genannt werden, da der Hase nie gerade auf den Ort zugeht, wo er schon ein altes Lager zu finden weiß, oder ein neues machen will; sondern immer erst einige Wiedergänge und Absprünge macht, und eben hierdurch unterscheiden sich die im folgenden Paragraph genannten ἴχνη εὔναια von den δρομαίοις. Der Sinn unsrer Stelle wird sich durch Vergleichung mit einigen andern, auf die Schneider zum Theil in der Anmerkung hinweist, ergeben, nämlich 5, 6 und 6, 14. An der ersteren werden ἴχνη συμπεπλεγμένα, von denen Xenophon 8, 3 die deutlichste Erklärung gibt, den ὀρθοῖς entgegengesetzt. Die erstgenannten bilden die hier erwähnten τριμμούς; denn man kann sich bei Schnee leicht überzeugen, daß diese in einander laufenden Hasenspuren einen Steig bilden. Und so verstehe man, unter τὰ ἴχνη ὀρθά, wie an beiden andern angeführten Stellen und 6, 15, die, aus den verwikkelten Fährten gerade fortlaufende, einfache Spur. Daß diese nicht jeder Hund leicht auffindet scheint Xenophon 6, 14 dadurch anzuzeigen, daß er die Regel aufstellt, die übrigen Hunde nicht zu

Diejenigen Hunde, welche die Lagerspur nicht kennen, aber die Laufspur aber schnell hineilen, sind nicht ächt. Manche folgen Anfangs hitzig, lassen aber dann aus Weichlichkeit nach. Andere laufen vor, und fehlen dann. Bei andern geschieht dieß, indem sie unachtsam den Wegen folgen, und zu wenig Appell haben. Viele gehen von dem Wild, das sie verfolgen, ab, und kehren zurück, weil ihnen die Jagd zuwider ist; viele aus Liebe zu den Menschen. Die aber, welche auf der Fährte anschlagen, suchen zu täuschen, und ihren Betrügereien den Schein eines wirklichen Fundes zu geben*). Es giebt welche, die dieß nicht thun; aber, wenn sie während des Laufes irgend woher Geräusch vernehmen, ohne weiteres ihre Spur verlassen, und diesem zueilen. Denn einige folgen der Meute, ohne die Fährte deutlich zu haben; andere mit geringer noch andere mit unsichrer Witterung*). Einige

---

lösen, bevor der vorsuchende die einfache Spur angenommen hat. Zur Bestätigung dieser Ansicht dient auch Grat. Falisc. 224 — 27, da er das Auffinden der einfachen Spur, bei einem solchen Zusammenlaufen mehrerer Fährten, als Merkmahl eines vorzüglich guten Hundes rühmt.

*) Die Täuschung von der hier die Rede ist, soll dadurch bewirkt werden, daß die Hunde, welche sonst ruhig der Fährte folgen, und nur bei Erblickung des Wildes laut gehen 6, 17. 23, hier schon anschlagen, bevor ihnen dasselbe zu Gesichte gekommen ist. Auf gleiche Weise braucht Xenophon das ἀληθῆ von Hunden, welche den Hasen im Lager sehen, und dieß dem Jäger bemerklich machen 6, 23. Von einer falschen Spur, an die Schneider gedacht hat, ist im Xenophon keine Spur zu finden.

*) Schneider will, statt μεταθέουσι γάρ, γοῦν lesen, weil

revieren scheinbar, andre aus Neid, indem sie sich unaufhörlich um die Fährte herumtreiben. Von denjenigen, welchen einestheils die Natur die meisten jener Fehler zugetheilt hat, und die anderntheils unkundig geführt worden sind, kann man wenig Gebrauch machen; dergleichen Hunde vermögen selbst den Eifrigen die Jagd zu verleiden. Wie jedoch die von derselben Race, in Bezug auf Gestalt und das Uebrige beschaffen seyn müssen, will ich jetzt darstellen.

nach seiner Behauptung kein Zusammenhang in der Stelle ist. Und so ist es allerdings, wenn seine Erklärung von ἀσαφῶς durch ἀσήμως 3, 4, was er im Index durch „sine signo dato“ richtig erklärt, Stich hält, und ὑπολαμβάνουσαι hier die Bedeutung von antevertunt hat; wozu freilich das μετα9εῖν, was er im Index, mit Anführung unserer Stelle, durch „cursu persequi“ erklärt, wenig paßt. Das μεταθεῖν bezieht sich nicht auf den Hasen, sondern auf die Meute. Einige Hunde begleiten diese ἀσαφῶς, das ist, ohne die Spur des Hasen deutlich zu wittern, andere πολλὰ ὑπολαμβάνουσαι, viel vermuthend, also ohne gewisse Ueberzeugung, unsicher; und auf diese Weise, erklärt es sich, weßwegen sie sich so leicht bewegen lassen von derselben abzugehn.

Viertes Kapitel.

Erstlich müssen sie groß seyn; sodann leichte, stumpfnasige, sehnige Köpfe haben. Der Theil unter der Stirn sey flechsig. Die Augen gewölbt, schwarz, glänzend. Die Stirn groß und breit; die Scheidung tief. Die Ohren klein, dünn, hinten wenig behaart. Der Hals lang, biegsam, beweglich. Die Brust breit, nicht zu sehr von Fleische entblößt. Die Schulterblätter ein wenig von den Schultern abstehend. Der untere Theil des Vorderlaufs (das Schienbein) klein, gerade, rund, fest. Das Ellenbogengelenk gerade. Die Seiten der Brust nicht durchaus breit; sondern mit schräger Neigung. Die Lende fleischig*), an Größe zwischen lang

*) Das μὴ, welches Schneider vor dem σαρκώδεις eingeschoben hat, ist in der Uebertragung weggelassen worden, theils weil es in der von Schneider angeführten Stelle des Pollux 5, segm. 58, worin dieser Xenophons Beschreibung vor Augen hatte, wie aus dem Zusatze erhellt, heißt τῆς δὲ ὀσφύος οὐκ ἀνάγκη σαρκώδους; theils weil von einer nicht fleischigen Lende nicht gesagt werden könnte, sie sollte weder allzuweich, noch zu hart seyn. Eine fleischige Lende kann wohl das Mittel zwischen weich und hart halten, wenn ihre Muskeln diese Eigenschaft haben; die von entgegengesetzter Beschaffenheit kann

Beschwerden überwinde, und das Geschäft mit Vergnügen betreibe.

Die Fangnetze, so wie die Weg = und Stellnetze, müssen aus phasianischem oder karthagischem feinen Lein bestehen, und zwar die Fangnetze aus neunfädigem Bindfaden, aus drei Schäften, jeder Schaft aus drei Fäden. Ihre Höhe betrage drei Fuß neun Zoll, der Inhalt der Maschen zwei flache Hände *). Die Leinen, welche eingezogen werden, dürfen keine Knoten haben, damit sie leicht beweglich seyen. Man nehme zu den Wegnetzen zwölf=, zu den Stellnetzen sechzehnfädigen Bindfaden. Die Länge der Wegnetze betrage zwei, vier, fünf, die der Stellnetze zehn, zwanzig, dreißig Klaftern; bei größerer Ausdehnung sind sie schwer zu handhaben. Beiden gebe man dreißig Knoten, und den Maschen gleiche Ausdehnung wie bei den Fallnetzen. An den Zipfeln erhalten die Wegnetze Ringe von Bindfaden, die Stellnetze eiserne. Zu den Leinen nehme man gedrehte Stricke. Die Länge der Forkeln der Fallnetze beträgt zwei und einen halben Fuß; doch bedarf es auch kürzerer; (die ungleichen brauche man an unebenen Orten, damit sie gleiche Höhe bewirken, an ebenen die gleichen) an diesen muß das obere Ende sich leicht herumziehen lassen, und glatt; die Forkeln der Wegnetze aber müssen von doppelter Länge seyn. Bei den Stellnetzen betrage die Länge der Forkeln drei Fuß neun Zoll. Sie haben kleine Gabeln mit flachen Einschnitten; alle müssen fest seyn,

*) Die flache Hand zu drei Zoll gerechnet.

und ihre Stärke das gehörige Verhältniß zur Länge haben. Uebrigens kann man, beim Gebrauche der Stellnetze, viele und wenige Forkeln anwenden, wenigere wenn sie beim Stellen stark, mehrere wenn sie mäßig angespannt werden.

Es ist auch, um die Fall- und Stellnetze aufzubewahren, für jede Art *) ein Sack aus Kalbleder erforderlich, und Hippen zum Abschneiden des Holzes, um damit, wo es nöthig ist, die Durchgänge zu verschließen.

---

*) Vor den ἑκατέροις ist das ἐν wegzulassen, weil sonst die Stelle keinen passenden Sinn hat.

Drittes Kapitel.

Es gibt zwei Arten von Hunden, kastorische nämlich und Fuchshunde. Die kastorischen haben diesen Namen erhalten, weil Kastor, der an dem Betrieb der Jagd Gefallen fand, hauptsächlich auf sie hielt; die Fuchshunde, weil sie von Hunden und Füchsen abstammen, deren Natur sich in langer Zeit vermischt hat. Die schlechtern, welche aber die größere Zahl ausmachen, haben folgende Merkmahle: Sie sind klein, krummnasig, glauäugig, blinzelnd, häßlich, steif, schwach, dünn behaart, hochbeinig, nicht verhältnißmäßig gebaut, muthlos, haben schlechte Nase und Füße. Die kleinen richten oft auf der Jagd wegen ihrer Kleine nichts aus. Die krummnasigen haben ein schlechtes Gebiß, und halten deßwegen den Hasen nicht fest. Die blinzelnden und glauäugigen haben schlechtere Augen, sind unansehnlich und widrig anzusehn. Den steif gebauten wird das Jagen sehr beschwerlich. Die schwachen und dünn behaarten können keine Anstrengungen ertragen, und die hochbeinigen und unverhältnißmäßig gebauten, folgen, da ihr Körper kein Ebenmaß hat, nur mit Beschwerde der Spur. Die muth-

lösen verlassen die Felder, entziehen sich der Sonne im Schatten, und legen sich. Die mit schlechter Nase bemerken kaum und selten den Hasen. Diejenigen, welche schlechte Füße haben, können selbst wenn sie muthig sind die Anstrengungen nicht ertragen; sondern sie ermatten wegen des Schmerzes der Füße.

Auch haben dieselben Hunderacen vielerlei Arten der Suche. Manche nämlich gehen, wann sie die Spur angenommen haben, auf derselben ohne Zeichen, so daß man von ihrem Spüren nichts bemerkt. Einige bewegen allein die Ohren, den Schwanz halten sie ruhig. Bei einigen bleiben die Ohren unbewegt, aber sie wedeln mit der Schwanzspitze. Andere ziehen die Ohren zusammen, runzeln die Stirn, ziehen den Schwanz an und zwischen die Beine, während sie der Spur folgen. Viele thun von allem diesen nichts, sondern umschwärmen mit Gebell auf eine tolle Weise die Fährte, und treten unvorsichtig die Merkmahle nieder, wenn sie auf dieselben gerathen. Es gibt Hunde, die viele Kreise machen und herumschweifen, und nach vorn der Spur vorgreifend den Hasen übergehen. Diese suchen nie sorgfältig, wenn sie der Spur folgen; wird der Hase im voraus von ihnen erblickt: dann zittern sie*) und gehen nicht vorwärts, ehe sie ihn her-

*) Die Uebersetzung schließt sich an die Lesart der Handschriften τρέμουσι, welcher auch Pollux, der das τρέμειν mißbilligt 5, segm. 64, zu folgen scheint. Schneider dagegen will nach Andern ἀτρεμοῦσι lesen, weil Xenophon hier die verschiedenen Spürarten der guten Hunde aufzähle; allein daß dieß nicht der Fall sey, er-

ausfahren sehen. Diejenigen, welche beim Spüren und Verfolgen vorauslaufen, und häufig nach den Entdeckungen anderer Hunde schauen, trauen sich selbst nicht. Keck sind die, welche die kundigen Gehülfen nicht vorwärts lassen; sondern sie lärmend zurückhalten. Einige lieben zu täuschen, und gehen, auf was sie auch stoßen mögen, mit allen Zeichen eines wichtigen Fundes vorwärts, wohl wissend, daß sie betrügen. Ohne dieß zu wissen thun andere dasselbe. Schlecht sind die, welche sich nicht von den Steigen entfernen, und die gerade fortlaufende Spur nicht auffinden. *)

---

giebt sich bei einiger Kenntniß der Jagd, und Xenophon sagt es selbst am Ende der Schilderung §. 11.

*) Die Erklärung Weiskes, Zeunes und Schneiders von τὰ ὀρθὰ durch εὐναῖα scheint unrichtig, und hat wohl ihre Entstehung dem folgenden Satze zu danken. Gerade kann die zum Lager führende Spur nicht genannt werden, da der Hase nie gerade auf den Ort zugeht, wo er schon ein altes Lager zu finden weiß, oder ein neues machen will; sondern immer erst einige Wiedergänge und Absprünge macht, und eben hierdurch unterscheiden sich die im folgenden Paragraph genannten ἴχνη εὐναῖα von den δρομαίοις. Der Sinn unsrer Stelle wird sich durch Vergleichung mit einigen andern, auf die Schneider zum Theil in der Anmerkung hinweist, ergeben, nämlich 5, 6 und 6, 14. An der ersteren werden ἴχνη συμπεπλεγμένα, von denen Xenophon 8, 3 die deutlichste Erklärung gibt, den ὀρθοῖς entgegengesetzt. Die erstgenannten bilden die hier erwähnten τριμμούς; denn man kann sich bei Schnee leicht überzeugen, daß diese in einander laufenden Hasenspuren einen Steig bilden. Und so verstehe man, unter τὰ ἴχνη ὀρθά, wie an beiden andern angeführten Stellen und 6, 15, die, aus den verwikkelten Fährten gerade fortlaufende, einfache Spur. Daß diese nicht jeder Hund leicht auffindet scheint Xenophon 6, 14 dadurch anzuzeigen, daß er die Regel aufstellt, die übrigen Hunde nicht zu

Diejenigen Hunde, welche die Lagerspur nicht kennen, über die Laufspur aber schnell hineilen, sind nicht ächt. Manche folgen Anfangs hitzig, lassen aber dann aus Weichlichkeit nach. Andere laufen vor, und fehlen dann. Bei andern geschieht dieß, indem sie unachtsam den Wegen folgen, und zu wenig Appell haben. Viele gehen von dem Wild, das sie verfolgen, ab, und kehren zurück, weil ihnen die Jagd zuwider ist; viele aus Liebe zu den Menschen. Die aber, welche auf der Fährte anschlagen, suchen zu täuschen, und ihren Betrügereien den Schein eines wirklichen Fundes zu geben*). Es giebt welche, die dieß nicht thun, aber, wenn sie während des Laufes irgend woher Geräusch vernehmen, ohne weiteres ihre Spur verlassen, und diesem zueilen. Denn einige folgen der Meute, ohne die Fährte deutlich zu haben; andere mit geringer noch andere mit unsichrer Witterung*). Einige

---

lösen, bevor der versuchende die einfache Spur angenommen hat. Zur Bestätigung dieser Ansicht dient auch Grat. Falisc. 224 — 27, da er das Auffinden der einfachen Spur, bei einem solchen Zusammenlaufen mehrerer Fährten, als Merkmahl eines vorzüglich guten Hundes rühmt.

*) Die Täuschung von der hier die Rede ist, soll dadurch bewirkt werden, daß die Hunde, welche sonst ruhig der Fährte folgen, und nur bei Erblickung des Wildes laut gehen 6, 17. 23, hier schon anschlagen, bevor ihnen dasselbe zu Gesichte gekommen ist. Auf gleiche Weise braucht Xenophon das ἀληθῆ von Hunden, welche den Hasen im Lager sehen, und dieß dem Jäger bemerklich machen 6, 23. Von einer falschen Spur, an die Schneider gedacht hat, ist im Xenophon keine Spur zu finden.

*) Schneider will, statt μεταθέουσι γάρ, γοῦν lesen, weil

Lauf über Berge, zu der nämlichen Tageszeit nicht aufreißen. Schön ist das Haar, wenn es fein, dicht und weich ist. Die Farbe der Hunde darf weder ganz roth, noch völlig schwarz oder weiß seyn, denn dieß ist nicht edel, sondern einfach und den wilden Thieren eigenthümlich. Bei den rothen und schwarzen sprosse weißes Haar um den Vorderkopf; bei den weißen gelbes; an dem Schenkelende, der Lende und unter dem Schwanze gerades und langes Haar. Ueber dem Schwanze dagegen sey es von mäßiger Länge.

Besser ist es die Hunde häufig auf Berge zu führen; nicht so gut auf bebautes Land; denn auf den Bergen kann man ohne Hinderniß spüren, und das Wild verfolgen; keins von beiden auf den Andern, wegen der Steige. Auch ohne daß man den Hasen findet, ist es gut die Hunde an rauhe Stellen zu führen; dergleichen Orte sind ihnen nämlich zuträglich, weil sie tüchtige Füße bekommen, und den Körper ausarbeiten. Man führe sie im Sommer bis Mittag; im Winter den ganzen Tag; im Spätherbst nur nicht zur Mittagszeit*); vor Abend im Frühling. Denn auf diese Weise hält man das gehörige Maß.

*) Schneiders Ansicht, welcher ἔξω μεσημβρίας durch Nachmittags erklärt, glaubte ich beim Uebersetzen dieser Stelle nicht folgen zu dürfen. Der von mir hineingelegte Sinn kann eben so wohl in den Worten liegen, und die Sache heischt ihn. Denn der Morgen ist bekanntlich die beste Zeit zum spüren, wie nicht nur Grat. Falisc. 223 und Nemes. 324 und 325 bemerken; sondern auch Xenophon selbst 6, 4. Und derselbe sagt ausdrücklich 6, 13, man solle im Frühjahr und Herbst die Suche zwischen Sonnenaufgang und der Zeit vor Tagesanbruch beginnen.

Fünftes Kapitel.

Die Spur des Hasen läuft im Winter eine weite Strecke fort, wegen der Länge der Nächte, im Sommer eine kurze, wegen des Gegentheils. Im Winter riecht sie am frühen Morgen bei Reif oder Frost nicht; denn der Reif zieht durch seine Kraft die Wärme an, und hält sie in sich zurück; der Frost hält sie dadurch fest, daß er sie gefrieren macht. Und die Hunde, deren Nase empfindlich ist*), können unter diesen Umständen nicht spüren, bis die Sonne oder die spätere Tageszeit

*) Von dieser Stelle gibt wohl der, von Schneider und Weiske mit Unrecht getadelte, Blane die wahre Erklärung „Whose nose are tender." Weiskes Uebertragung, „quae sunt minus sagaces," ist von Schneider richtig widerlegt worden; aber indem er jenes Uebersetzung tadelt, weil Xenophon die Ursache, nicht die Wirkung bezeichne, verfällt er in den nämlichen Fehler, dessen er jenen beschuldigt. Denn er erklärt mit Conr. Gesner das μαλακιῶσαι, welches dieser in μαλκιῶσαι zu ändern vorschlägt, durch „torpentes." Die Bedeutung torpere aber ist dem Worte μαλακιάω fremd, welches weichlich, zärtlich seyn heißt. Sind aber die Nasen der Hunde weichlich: so müssen sie bei Kälte erstarren, und den Geruch verlieren. Schneider hätte demnach wohl sagen können, das Antecedens μαλακιάω stehe für das Consequens μαλκιάω, welches die

die Fährten aufthaut. Alsdann wittern nicht nur die Hunde; sondern auch die Spur selbst dünstet aus und riecht. Diese wird aber auch durch starken Thau, der sie bedeckt, unkenntlich; und anhaltende Regen, welche Gerüche aus der Erde ziehen, machen das Spüren schwierig, bis es abtrocknet. Auch die Südwinde verderben die Fährte, denn durch ihre Feuchtigkeit lösen sie dieselbe auf; der Nordwind dagegen hält sie, im unversehrten Zustande, zusammen, und bewahrt sie. Die Regen und Tropfen verwaschen die Spur, und der Mond schwächt ihre Wärme*), hauptsächlich zur Zeit des Vollmondes; auch ist dieselbe alsdann am weitesten; denn die Hasen, welche sich des Lichtes freuen, setzen, indem sie in die Höhe springen und zusammen spielen, die Spur weit auseinander; diese wird verworren, wenn Füchse vorangingen. Im Frühlinge, wo die Jahreszeit günstig temperirt ist, zeigt sich die Spur sehr deutlich, ausgenommen wenn die Erde dadurch, daß sie Blumen hervorbringt, die Hunde hindert, indem sie den Duft derselben der Witterung der Fährte beimischt. Im Sommer ist diese schwach und undeutlich; denn die durchhitzte Erde entzieht ihr die eigene Wärme, welche gering ist; auch die Hunde wittern alsdann aus Erschlaffung weniger scharf. Im Spätherbst ist die

---

Bedeutung e r s t a r r e n hat; aber durchaus verwerflich würde es seyn, durch Aufnahme des letztern in den Text, Xenophons Gedanken zu verwässern.

*) Nach Leonicenus Verbesserung τὸ θερμόν, statt τῷ θερμῷ, welcher auch Conr. Gesner und Schneider beypflichten.

Spur rein; denn von dem, was die Erde hervorbringt, sind die Erzeugnisse des Landbaues eingeerndet, die wilden Gewächse durch das Alter abgestorben, so daß der Geruch der Früchte, sich der Spur beimischend, nicht hindert. Diese ist im Sommer, Winter und Spätherbst mehrentheils einfach, im Frühling zusammengesetzt. Das Thierchen rammelt nämlich beständig, hauptsächlich aber in dieser Jahreszeit, so daß aus diesem Grunde die Hasen nothwendig, zusammen umherschweifend, eine solche Spur bilden. Die Lagerfährten riechen länger als die Lauffährten; denn die zum Lager führenden macht der Hase langsam, die andern schnell; jene drücken sich also auf der Erde ganz aus, diese nicht. An bewachsenen Orten ist die Witterung der Spur stärker, als an unbestandenen; denn während der Hase hindurchläuft und sich wieder setzt, kommt er mit vielen Gegenständen in Berührung. Er lagert sich auf das, was die Erde hervorbringt, oder was auf ihr befindlich ist, unter alles, darauf, hinein, daneben, weit, oder wenig davon entfernt, dazwischen; zuweilen auch ins Meer, indem er so weit als möglich hineinspringt, und ins Wasser, wenn irgend ein Gegenstand daraus hervorragt, oder sich darin befindet. Der Lagerhase macht sein Lager bei Kälte mehrentheils an warmen, bei Hitze an schattigen Orten; im Frühling und Spätherbst an sonnigen; der Wechselhase nicht, aus Furcht vor den Hunden. Er drückt sich, indem er die Vorderschenkel unter die Seiten schiebt, die Vorderläufe mehrentheils zusammenlegt und ausstreckt, auf das Ende derselben das Kinn stützt,

2 *

die Fährten aufthaut. Alsdann wittern nicht nur die Hunde; sondern auch die Spur selbst dünstet aus und riecht. Diese wird aber auch durch starken Thau, der sie bedeckt, unkenntlich; und anhaltende Regen, welche Gerüche aus der Erde ziehen, machen das Spüren schwierig, bis es abtrocknet. Auch die Südwinde verderben die Fährte, denn durch ihre Feuchtigkeit lösen sie dieselbe auf; der Nordwind dagegen hält sie, im unversehrten Zustande, zusammen, und bewahrt sie. Die Regen und Tropfen verwaschen die Spur, und der Mond schwächt ihre Wärme*), hauptsächlich zur Zeit des Vollmondes; auch ist dieselbe alsdann am weitesten; denn die Hasen, welche sich des Lichtes freuen, setzen, indem sie in die Höhe springen und zusammen spielen, die Spur weit auseinander; diese wird verworren, wenn Füchse vorangingen. Im Frühlinge, wo die Jahreszeit günstig temperirt ist, zeigt sich die Spur sehr deutlich, ausgenommen wenn die Erde dadurch, daß sie Blumen hervorbringt, die Hunde hindert, indem sie den Duft derselben der Witterung der Fährte beimischt. Im Sommer ist diese schwach und undeutlich; denn die durchhitzte Erde entzieht ihr die eigene Wärme, welche gering ist; auch die Hunde wittern alsdann aus Erschlaffung weniger scharf. Im Spätherbst ist die

---

Bedeutung erstarren hat; aber durchaus verwerflich würde es seyn, durch Aufnahme des letztern in den Text, Xenophons Gedanken zu verwässern.

*) Nach Leonicenus Verbesserung τὸ θερμόν, statt τῷ θερμῷ, welcher auch Conr. Gesner und Schneider beypflichten.

Spur rein; denn von dem, was die Erde hervorbringt, sind die Erzeugnisse des Landbaues eingeerndet, die wilden Gewächse durch das Alter abgestorben, so daß der Geruch der Früchte, sich der Spur beimischend, nicht hindert. Diese ist im Sommer, Winter und Spätherbst mehrentheils einfach, im Frühling zusammengesetzt. Das Thierchen rammelt nämlich beständig, hauptsächlich aber in dieser Jahreszeit, so daß aus diesem Grunde die Hasen nothwendig, zusammen umherschweifend, eine solche Spur bilden. Die Lagerfährten riechen länger als die Lauffährten; denn die zum Lager führenden macht der Hase langsam, die andern schnell; jene drücken sich also auf der Erde ganz aus, diese nicht. An bewachsenen Orten ist die Witterung der Spur stärker, als an unbestandenen; denn während der Hase hindurchläuft und sich wieder setzt, kommt er mit vielen Gegenständen in Berührung. Er lagert sich auf das, was die Erde hervorbringt, oder was auf ihr befindlich ist, unter alles, darauf, hinein, daneben, weit, oder wenig davon entfernt, dazwischen; zuweilen auch ins Meer, indem er so weit als möglich hineinspringt, und ins Wasser, wenn irgend ein Gegenstand daraus hervorragt, oder sich darin befindet. Der Lagerhase macht sein Lager bei Kälte mehrentheils an warmen, bei Hitze an schattigen Orten; im Frühling und Spätherbst an sonnigen; der Wechselhase nicht, aus Furcht vor den Hunden. Er drückt sich, indem er die Vorderschenkel unter die Seiten schiebt, die Vorderläufe mehrentheils zusammenlegt und ausstreckt, auf das Ende derselben das Kinn stützt,

die Ohren über die Schulterblätter breitet, und so die Gelenktheile bedeckt *); auch das Haar schützt ihn, denn es ist dicht und weich. Wenn er wacht, bewegt er die Augenlieder; schläft er aber: dann öffnet er dieselben, ohne sie zu bewegen, die Augen sind ruhig. Die Nüstern bewegt er während des Schlafs häufig, beim Wachen weniger. Wenn die Erde Gewächse hervortreibt, besuchen die Hasen mehr das behaute Land, als die Berge. Sie bleiben, mag ihnen auch überall nachgespürt werden, wofern sie nicht bei Nacht in große Furcht gerathen. Begegnet ihnen dieß: so werden sie flüchtig. Ihre Fruchtbarkeit ist so groß, daß sie zu derselben Zeit Junge gesetzt haben, setzen, und mit andern trächtig sind. Die Spur der kleinen Hasen hat stärkere Witterung, als die der großen; da sie nämlich noch zarte Glieder haben, schleifen sie ganz auf der Erde hin. Die allzu jungen überlassen die Jagdliebhaber der Göttinn. Die welche bereits ein Jahr alt sind, laufen beim ersten Laufe am schnellsten, bei den folgenden nicht mehr, denn sie sind leicht, aber ohne Ausdauer. Der Weidmann suche die Spur des Hasen, indem er die Hunde von dem behauten Lande abwärts führt. Diejenigen Hasen, welche sich da nicht aufhalten, besuchen die Wiesen, Thäler, Flußufer, die

*) Diese Erklärung Weiskes von τὰ ὦτα scheint richtig; denn Schneiders Einwendung, daß die Vorderläufe nicht bedeckt würden, widerspricht den vorhergehenden Worten des Xenophon ἐπ’ ἄκρους δὲ τοὺς πόδας τὴν γένυν καταθεὶς. Da nämlich der Hase das Kinn auf das Ende der Vorderläufe legt, deckt er sie mit dem Kopfe und Halse.

steinigen und waldigen Orte. Wenn sie herausfahren, darf man nicht rufen, damit die Hunde nicht allzu hitzig werden, und schwer auf die Spur achten. Wird der Hase von diesen aufgefunden und verfolgt: dann schwimmt er zuweilen über Flüsse, kehrt um, oder drückt sich in Schluchten und andere Schlupfwinkel. Denn er fürchtet nicht allein die Hunde; sondern auch die Adler. Während seines Laufes nämlich über Anhöhen und Blößen, führen ihn diese in die Höhe, bis er ein Jahr alt ist; die größeren entreißen ihnen die hinzulaufenden Hunde. Berghasen sind am schnellsten, weniger rasch die Feldhasen, am langsamsten die Sumpfhasen. Diejenigen, welche an alle Orte wechseln, sind schwer im Laufe einzuhohlen, denn sie kennen die Vortheile. Sie laufen nämlich mehr bergauf, als in der Ebene, an ungleichen Orten ungleich, am wenigsten bergab. Beim Verfolgen sind die röthlichen hauptsächlich auf Ackerland sichtbar, auch auf der Stoppel, wegen des Widerscheins; bemerklich sind sie auch auf den Fußsteigen und Wegen in der Ebene, denn die ihnen eigenthümliche Helligkeit glänzt wieder. Schwer zu bemerken ist der Hase, wenn er über Steine, Berge, felsichte, dicht bewachsene Orte läuft, wegen der Gleichheit der Farbe. Kommt er den Hunden zuvor: so hält er an, richtet sich auf, erhebt sich, und horcht, ob irgendwo in der Nähe die Hunde anschlagen oder Geräusch machen, und wendet sich von da weg, woher er dieß vernimmt. Zuweilen entflieht er auch ohne dergleichen zu hören, weil es ihm so scheint, oder weil er es sich einbildet, neben und auf derselben Spur, indem er die Sprünge durch

einander macht, und Spur in Spur setzt. Diejenigen, welche man an unbestandenen Orten antrifft, laufen am weitesten, weil dort alles sichtbar ist; am wenigsten weit die an dichtbewachsenen Orten; denn dunkle Schlupfwinkel sind sogleich da.

Es gibt zwei Arten von Hasen, die eine Art nämlich ist groß, dunkel, und hat viel Weiß auf der Stirn; die andere kleiner, gelblich, mit wenig Weiß. Der Schwanz ist bei einigen ringsum bunt, bei andern an den Seiten weiß; die Augen bei einigen mehr ins Grauliche, bei andern mehr ins Blauliche spielend, und das Schwarz am Ende der Ohren bei einigen groß, bei andern klein. Auf den meisten Eilanden, sowohl unbewohnten als bewohnten, werden die kleinern angetroffen. Ihre Anzahl ist daselbst größer als auf dem festen Lande; da sich auf den meisten Inseln weder Füchse, welche die alten und jungen Hasen beschleichen und umbringen, noch Adler aufhalten. Diese haben nämlich ihren Sitz mehr auf hohen, als auf niedrigen Bergen, und die der Inseln sind mehrentheils niedriger. Jäger betreten selten unbewohnte Eilande, in den bewohnten sind wenige, und diese meistens nicht eifrig dem Weidwerk ergeben. Auf die heiligen Inseln aber darf man nicht einmal Hunde bringen. Wenn nun aber von den schon vorhandenen und noch hinzukommenden Hasen wenige gejagt werden, muß ihre Menge wohl groß seyn.

Der Hase sieht nicht scharf, aus vielen Gründen, seine Augen nämlich liegen heraus, die Augenwimpern sind zu kurz, und gewähren keinen Schutz gegen die

Sonnenstrahlen; seine Sehkraft ist deswegen schwach und getheilt. Außer diesen Ursachen wird auch das Gesicht des Thiers deßwegen nicht geschärft, weil es mehrentheils schläft. Die Schnelligkeit trägt gleichfalls viel zu seiner Stumpfsichtigkeit bei; denn rasch schweift sein Blick an jedem Gegenstande vorüber, ehe er bemerkt, was es ist. Auch die Furcht vor den Hunden, bei der Verfolgung, bewirkt zugleich mit den angegebenen Ursachen Mangel an Wahrnehmung, so daß er deßwegen viele Dinge, auf die er stößt, nicht bemerkt; auch nicht, daß er in die Netze geräth. Flöhe er gerade aus: dann würde ihm selten etwas von der Art zustoßen; so aber wird er gefangen, indem er zurückkehrt und die Orte liebt, an denen er gesetzt wurde und aufwuchs. Im Laufe wird er wegen seiner Geschwindigkeit nicht leicht von den Hunden eingehohlt; allen, welche gefangen werden, widerfährt dieß, gegen die Beschaffenheit ihres Körpers, durch Zufall. Denn kein Thier, das mit dem Hasen gleiche Größe hat, kommt ihm im Laufe gleich; da die Bestandtheile seines Körpers folgendermaßen gebildet sind.

Er hat nämlich einen leichten, kleinen, nach unten geneigten Kopf*); einen nicht steifen, hinlänglich langen

---

*) Die Beschreibung des Kopfes und Halses ist, nach dem Texte der schneiderschen Ausgabe, unrichtig; denn bekanntlich ist Kopf und Schnautze des Hasen rundlich, und der Hals stark. Die Worte von στενὴν-περιφερῆ fehlen aber, sowohl in den ersten Ausgaben des Xenophon, als in der breslauer Handschrift, und in der pariser Handschrift A. Doch stehen sie an dem Rande der letztern, und von diesem hat sie Stephanus zuerst in den Text aufgenommen. Es scheint

Hals; gerade, nach oben nicht verbundene Schulterblätter. Die an denselben befindlichen Unterläufe sind leicht, eng vereinigt. Die Brust ist nicht stark ausgedehnt. Die Seiten der Brust sind leicht, verhältnißmäßig; die Lende ist rund; die Hüftgegend fleischig. Die Seiten sind zart; die Dünnen hinlänglich. Die Enden der Schenkelknochen rund, ringsum fleischig, nach oben, wie es seyn muß, auseinander stehend. Die Schenkel lang, fest, nach außen ausgedehnt, nach innen nicht zu fleischig; die Unterschenkel lang, fest. Die Vorderfüße äußerst biegsam, schmal, gerade; die Hinterfüße fest, breit; alle von nichts Hartem leidend. Der untere Theil der Hinterläufe bei weitem größer, als an den Vorderläufen, und ein wenig nach außen gebogen. Die Wolle (das Haar) kurz, leicht. Es ist sonach unmöglich, daß ein aus solchen Theilen zusammenge-

---

aber unbillig zu seyn, dem Weidmanne Xenophon offenbare Fehler in der Beschreibung des Hasen aufzubürden, die sich im übrigen, gleich der des Hundes 4, 1, durch Genauigkeit und Richtigkeit auszeichnet, weil sie von dem Grammatiker Pollux begangen wurden, der, wenn man seine Beschreibung des Kopfes und Halses berücksichtigt, nur an gebratenen Hasen Beobachtungen angestellt haben mag. Gegen eine solche Ungerechtigkeit hätte Xenophon schon dadurch gesichert werden sollen, daß Pollux zwar dessen Beschreibung des Hundes und Hasen fast wörtlich wiedergibt; aber doch in jene manches einschiebt, was in Xenophons Darstellung fehlt; woraus man schließen darf, er sey in der Beschreibung des Hasen auf gleiche Weise verfahren. Aus diesen Gründen bin ich in der Uebersetzung von dem Texte der neuern Ausgaben abgewichen. Denn Xenophon schrieb wahrscheinlich *Ἔχει γὰρ — κατωφερῆ τράχηλον οὐ σκληρόν, μῆκος ἱκανόν.* Das Wort *τράχηλον* ist nach dem Zusammenhange erforderlich, und fehlt wohl nur durch Nachlässigkeit der Abschreiber in den Handschriften.

setztes Thier nicht stark, beweglich und sehr leicht seyn sollte. Ein Zeichen der Leichtigkeit des Hasen ist, daß er springt, wenn er sich gemächlich fortbewegt; noch niemand sah ihn gehen, auch wird niemand ihn gehend erblicken. Er läuft, indem er die Hinterfüße vor die Vorderfüße und nach außen setzt; dieß zeigt sich bei Schnee. Der Schwanz ist dem Hasen beim Laufen nicht förderlich; denn wegen seiner Kürze vermag er den Körper nicht zu lenken*), vielmehr thut dieß der Hase mit einem jeden von beiden Ohren, auch wenn er von Hunden ganz nahe verfolgt wird. Denn er

---

*) Den griechischen Text habe ich folgendermaßen geordnet: ἀλλὰ τῷ ὠτὶ ἑκατέρῳ τοῦτο ποιεῖ, καὶ ὅταν ἁλίσκηται ὑπὸ τῶν κυνῶν· καταβάλλων γὰρ καὶ παραβάλλων τὸ ἕτερον οὖς πλάγιον, ὁποτέρῃ ἂν λυπῆται, ἀπερειδόμενος δὴ εἰς τοῦτο, ὑποστρέφεται ταχύ, wobei ich einigermaßen von Hermanns Interpunktion und Auslegung Viger p. 776 abgewichen bin, da es mir gezwungen, und um so weniger passend schien οὖς nach dem γάρ hinzuzudenken, weil weder in dem Vorhergehenden, noch in dem Folgenden etwas enthalten ist, was auf eine gleichseitige Thätigkeit beider Ohren hinweißt, wodurch sich eine solche Auslassung erklären und rechtfertigen ließe. Der Sinn scheint zu seyn: „Er thut dieß mit jedem von „beiden Ohren, ἑκατέρῳ, und zwar allemal mit dem, welches an „der Seite befindlich ist, wo ihm Gefahr droht." So ergibt sich auch zugleich deutlicher die Aehnlichkeit, welche zwischen der Lenkung des Laufes durch die Ohren und den Schwanz statt findet; da ja die letztere nur einfach seyn kann. Pollux bestätigt diese Erklärungsweise 5, Segm. 71 τοῖς ὠσὶ χρῆται πρὸς τὴν ἡγεμονίαν, παρακαταβάλλων αὐτά, καὶ ὥσπερ κώπαις τισὶ παρεγγυῶν τὸ σῶμα (wo wohl nach Handschriften παρερέττων zu schreiben ist). Er würde nämlich, wenn er das καταβάλλων von dem einen, und das παραβάλλων von dem andern Ohre verstanden hätte, nicht beides in dem παρακαταβάλλων verbunden haben.

biegt das eine Ohr herab und seitwärts, und stützt sich auf dieses an der Seite, von welcher er bedrängt wird; wendet sich so schnell, und läßt in kurzem alles, was ihm naht, weit hinter sich. Das Thierchen ist zu artig, als daß nicht ein jeder, welcher es aufspüren, finden, verfolgen und fangen sieht, alles was er liebt vergessen sollte.

Wenn man auf bebautem Lande jagt, schone man dasjenige was die Jahreszeiten hervorbringen, und entweihe die Gewässer und Flüsse nicht, denn sich daran zu vergreifen ist schimpflich und schlecht; auch muß man es vermeiden, damit die, welche es sehen nicht das Gesetz übertreten; *) und während der

*) Diese Stelle, welche ich nicht mit Schneider für verdorben halte, scheint aus 12, 6 zu erläutern. Dort ist zu lesen *σπανίζοντες — μὴ κωλύειν, διὰ μηδὲν τῶν ἐπὶ τῇ γῇ φυομένων ἀγρεύειν.* Die Vorfahren, obgleich sie Anfangs Mangel an Feldfrüchten litten, gaben doch das Gesetz, man solle die Jäger nicht hindern, in Allem zu jagen was die Erde hervorbringe.

Weiskes Erklärung dieser Worte braucht nicht widerlegt zu werden; weil sie gegen die Bedeutung von *ἀγρεύειν* verstößt, und dem Zusammenhange nicht angemessen ist. Schneider läßt das *διὰ τὸ* weg und giebt der Stelle folgenden Sinn: „unsere Vorfahren gaben, obgleich sie Mangel an Feldfrüchten litten, dennoch ein Gesetz, daß man die Jäger nicht hindern solle, alles Wild zu jagen.“ *Τὰ ἐπὶ τῇ γῇ φυόμενα*, „das was auf der Erde wächst,“ kann aber, wenn man es nicht von den auf ihr wachsenden Früchten verstehen, sondern auf die lebenden Wesen beziehen will, unmöglich nur die zur Jagd gehörigen Thiere bezeichnen; sondern es muß auch die zahmen Thiere und die Menschen einschließen. Gaben etwa die Athenäer durch das Gesetz die Erlaubniß, auch auf diese Jagd zu machen? Ferner steht der Erklärung Schneiders entgegen, daß, wenn die Athenäer wirklich ein solches Gesetz gegeben hätten wie er glaubt, durch

Jagdferien stelle man alles ein was auf die Jagd Bezug hat.

---

dasselbe gerade das Gegentheil von dem erreicht worden wäre, was Xenophon behauptet. Denn durch die Erlaubniß, alles Wild zu jagen, wäre die Menge desselben vermindert, die der Feldfrüchte hingegen vermehrt worden, da das Wild bekanntlich sich von diesen nährt. Besondere Vergünstigung aber war die den Jägern ertheilte Erlaubniß, ihr Geschäft auch auf den Fruchtfeldern zu betreiben; das Durchstreifen derselben war dagegen andern Leuten untersagt, um dem Schaden vorzubeugen, den eine solche Bewilligung für die Saaten gehabt haben würde. Xenophon räth also dem Jäger 5, 34, wenn er auf angebautem Lande jage, die Feldfrüchte so viel als möglich zu schonen, damit nicht durch sein Beispiel Andere, welche kein Recht und keinen Beruf hätten die Fruchtfelder zu betreten, bewogen werden möchten, die in dieser Hinsicht bestehenden Anordnungen zu verletzen.

---

mit das Fallnetz, wenn der Hase sich darin gefangen hat, nicht dagegen halte. Die Stellnetze spanne der Weidmann an ebenen Orten aus; und bediene sich weit auseinander stehender hoher Forkeln, damit der Hase nicht überspringe. Beim Spüren darf nicht gezögert werden, denn es ziemt dem Jäger, obgleich es beschwerlich ist, auf alle Weise schnell zu fangen. Die Wegnetze schiebe der Netzwärter auf den Gängen ein, und da wo die Stellwege sich vereinigen; indem er die Unterleinen auf der Erde befestigt, die Zipfel zusammenzieht, zwischen die Wechsel der obern Säume die Forkeln einstößt, oben auf dieselben die Oberleinen legt, und die Durchgänge verschließt. Er gebe umhergehend Acht, und sobald die Forkeln oder das Fallnetz nach einer Seite nachgeben, richte er sie wieder auf. Wenn der Hase nach den Netzen zu verfolgt wird, lasse er ihn vor, und rufe, indem er ihm nachläuft. Ist er hineingerathen: so dämpfe er das Feuer der Hunde, nicht thätlich, sondern durch Zureden; und zeige dem Jäger durch Rufen an, daß der Hase sich gefangen hat, oder daß derselbe da oder dort vorbeilief, oder daß er ihn nicht bemerkte, oder wo er ihn sah.

Der Weidmann gehe nicht sorgfältig, aber leicht bekleidet und in Schuhen auf die Jagd, in der Hand halte er einen Stock; der Netzwärter folge. Schweigend nahe man sich dem Jagdplatze, damit nicht der Hase, befindet er sich irgendwo in der Nähe, flieht, wenn er reden hört. Der Jäger binde die Hunde an Bäume, jeden besonders, damit sie sich leicht lösen las-

mit der Gegend, damit diese die Jagd, er selbst die Gegend kennen lerne. Früh breche er auf, um den Hunden die Witterung nicht zu entziehen. Die Zögernden nämlich berauben die Hunde der Spur des Hasen, sich selbst des Vortheils; denn die Witterung der Spur erhält sich, weil sie schwach ist, nicht die ganze Tageszeit.

Das Kleid, worin der Netzwärter auf die Jagd geht, sey nicht schwer*). Die Fangnetze stelle er, mit Tagesanbruch und nicht früher, um rauhe, ansteigende, enge, dunkle Wechsel, um Ströme, Klüfte und nie versiegende Waldwasser; denn dahin flieht der Hase hauptsächlich. Zu bestimmen aber an was für andere Orte, würde ins Unendliche führen, und zwar so, daß sichtbare, schmale Neben- und Zugänge entstehen, damit, wenn der Ort wo die Netze gestellt werden nahe bei den zu suchenden Thieren ist, diese nicht fliehen, wenn sie den Schall in der Nähe hören. Ist aber beides weit von einander: dann hindert das Wild weniger, die Netze vorher an freien Orten aufzurichten. Man setze die Forkeln, damit nichts sich zu fest ihnen anschließe, und sie doch beim Anziehn widerhalten, nach hinten geneigt ein; oben darauf vertheile man die Maschen gleichmäßig; und stütze gleichmäßig dagegen, indem man den Busen nach der Mitte zu hebt. In die Leine knüpfe man einen langen und großen Stein, da-

---

*) In Bezug auf das Folgende bis Paragraph 11 ist zu vergleichen, was davon in der Abhandlung über die Netze angemerkt worden ist.

aufspringen, und durch seine Flucht bewirken, daß die Hunde hinter ihm bellen und laut gehn. Man rufe ihm nach, wenn er verfolgt wird: Hoho Hunde, hoho falsch! Recht so Hunde, schön so Hunde!*) und laufe mit diesen hinter dem Hasen her, indem man sein Oberkleid um die Hand wickelt, und den Stock aufnimmt; biege aber nicht vor, denn es wäre nachtheilig. Jener, den man auf der Flucht bald aus dem Gesichte verliert, biegt um, und kehrt mehrentheils wieder dahin zurück, wo man ihn gefunden hat. Es ist gewöhnlich anzurufen: drauf los Bursch, drauf los! Auf Bursch, auf! Dieser zeige an, ob der Hase gefangen ist, oder nicht. Hat er sich beim ersten Laufe gefangen: so rufe der Jäger die Hunde zurück, und suche einen andern. Wo nicht: dann laufe er den Hunden so schnell als möglich nach, ohne anzuhalten; und folge ihnen überall, keine Anstrengung scheuend. Finden sie den Hasen wieder beim Nachsetzen: so rufe er ihnen zu: Recht, recht Hunde! Folgt Hunde! Sind die Hunde weit voraus, und ist es nicht möglich sie durch Laufen einzuhohlen; sondern hat der Waidmann ihre Spur verloren, oder kann er dieselben, wenn sie

*) Ich habe mich, der beiden andern Adverbien wegen, an die Lesart der breslauer Handschrift, nämlich καχῶς, gehalten, die sich auch in der Handschrift des Brodäus vorfand, und die um so mehr den Vorzug zu verdienen schien, da καλῶς nur in einer pariser Handschrift, die Gail benutzte, vorkommen soll. Das σαφῶς aber, welches zwischen dem vorhergehenden Scheltworte und dem folgenden Lobspruche nicht recht passend war, mit Gesners Verbesserung σοφῶς vertauscht.

in der Nähe gehen, oder anschlagen, oder auf der Fährte suchen, nicht sehen: dann muß er im Vorbeilaufen den, welchem er sich nähert, fragen, indem er ihm zuruft: He, hast du etwa die Hunde gesehen? Hat er nun erfahren, wo diese sind: so muß er, wenn sie die Spur haben, zu ihnen gehn, und sie anfeuern, indem er bei dem Namen jedes Hundes wechselt, und so viel als möglich die Töne der Stimme hoch, tief, schwach, stark macht. Außer den andern Aufmunterungen rufe er ihnen zu, wenn die Verfolgung auf einem Berge geschieht: Recht Hunde, recht Hunde! Sind sie nicht auf der rechten Spur, sondern davon abgekommen, so rufe man ihnen zu: Zurück, zurück Hunde! *) Sind sie in der Nähe der Spur: dann führe man sie herum, indem man viele und dichte Kreise macht. Wo ihnen die Spur unkenntlich ist, nehme der Jäger die Forkeln zum Zeichen, und bilde nach diesen die Kreise, *) muntre die Hunde auf, und schmeichle ih-

*) Es scheint mir nicht nöthig, das οὐ πάλιν zu ändern. Nur muß nach dem πάλιν ein Fragezeichen gesetzt werden, wo dann diese Worte: zurück, zurück! bedeuten, nach der den Griechen geläufigen Weise, das Futurum mit einer Negation fragweise statt des Imperativs zu setzen. Das Verbum aber ist der Kürze wegen weggefallen, wie bei dem aufmunternden Zurufe 6, 18.

*) Schneider ergänzt nach συνείρειν richtig τοὺς κύκλους. Das Uebrige seiner Erklärung "brevioribus circulis semper acceditur ad retia," scheint unrichtig; denn die Hunde können ja nach den Netzen zu von der Spur abgekommen seyn, und würden sich also, bei dem von Schneider angegebenen Verfahren, immer noch mehr von derselben entfernen. Xenophons Meinung ist, der Jäger soll, wenn die Hunde die Spur verloren haben, und sie ihnen undeutlich

nen, bis sie die Fährte sicher erkennen. Jene werfen sich auf die Spur sobald sie ihnen deutlich ist, springen um dieselbe herum, theilen einander mit, vermuthen, machen sich Zeichen und Anfang deutlich, und werden sodann schnell nachlaufen. Wenn sie so dicht auf der Spur hineilen, darf man nicht unmittelbar nachfolgen, damit sie nicht aus Wetteifer von derselben abkommen. Sind sie in der Nähe des Hasen, und zeigen dieß dem Jäger deutlich an: alsdann muß er Acht haben, daß der Hase nicht aus Furcht vor den Hunden herausfahre. Diese mit den Schwänzen wedelnd, sich drängend, häufig einer dem andern vorspringend, anschlagend, die Köpfe erhebend, den Jäger ansehend, bezeichnend, daß der Hase wirklich in der Nähe sey, werden diesen von selbst ausstoßen, und ihm laut gehend folgen. Geräth er in die Fallnetze, oder läuft er nach außen oder innen an denselben vorbei: so rufe der Netzwärter in jedem von diesen Fällen. Wenn der Hase gefangen ist, suche man einen andern; im entgegengesetzten Falle laufe man nach, und bediene sich derselben Aufmunterungen. Sind die nachsetzenden Hunde bereits etwas müde, und ist es spät am Tage: alsdann muß der Jäger den ermatteten Hasen suchen, indem er alles durchforscht, was die Erde hervorbringt, oder was sich auf ihr befindet, und sich häufig wenden, damit der Ha-

---

ist, die Forkeln, als den am meisten in die Augen fallenden Gegenstand, als Zeichen brauchen, um danach zu bestimmen, wo er den Hasen laufen sah, und sich dieses Merkmahls beim Zurückführen der Hunde auf die Spur bedienen.

in der Nähe gehen, oder anschlagen, oder auf der Fährte suchen, nicht sehen: dann muß er im Vorbeilaufen den, welchem er sich nähert, fragen, indem er ihm zuruft: He, hast du etwa die Hunde gesehen? Hat er nun erfahren, wo diese sind: so muß er, wenn sie die Spur haben, zu ihnen gehn, und sie anfeuern, indem er bei dem Namen jedes Hundes wechselt, und so viel als möglich die Töne der Stimme hoch, tief, schwach, stark macht. Außer den andern Aufmunterungen rufe er ihnen zu, wenn die Verfolgung auf einem Berge geschieht: Recht Hunde, recht Hunde! Sind sie nicht auf der rechten Spur, sondern davon abgekommen, so rufe man ihnen zu: Zurück, zurück Hunde! *) Sind sie in der Nähe der Spur: dann führe man sie herum, indem man viele und dichte Kreise macht. Wo ihnen die Spur unkenntlich ist, nehme der Jäger die Forkeln zum Zeichen, und bilde nach diesen die Kreise, *) muntre die Hunde auf, und schmeichle ih-

*) Es scheint mir nicht nöthig, das οὐ πάλιν zu ändern. Nur muß nach dem πάλιν ein Fragezeichen gesetzt werden, wo dann diese Worte: zurück, zurück! bedeuten, nach der den Griechen geläufigen Weise, das Futurum mit einer Negation fragweise statt des Imperativs zu setzen. Das Verbum aber ist der Kürze wegen weggefallen, wie bei dem aufmunternden Zurufe 6, 18.

*) Schneider ergänzt nach συνείρειν richtig τοὺς κύκλους. Das Uebrige seiner Erklärung "brevioribus circulis semper acceditur ad retia," scheint unrichtig; denn die Hunde können ja nach den Netzen zu von der Spur abgekommen seyn, und würden sich also, bei dem von Schneider angegebenen Verfahren, immer noch mehr von derselben entfernen. Xenophons Meinung ist, der Jäger soll, wenn die Hunde die Spur verloren haben, und sie ihnen undeutlich

nen, bis sie die Fährte sicher erkennen. Jene werfen sich auf die Spur, sobald sie ihnen deutlich ist, springen um dieselbe herum, theilen einander mit, vermuthen, machen sich Zeichen und Anfang deutlich, und werden sodann schnell nachlaufen. Wenn sie so dicht auf der Spur hineilen, darf man nicht unmittelbar nachfolgen, damit sie nicht aus Wetteifer von derselben abkommen. Sind sie in der Nähe des Hasen, und zeigen dieß dem Jäger deutlich an: alsdann muß er Acht haben, daß der Hase nicht aus Furcht vor den Hunden herausfahre. Diese mit den Schwänzen wedelnd, sich drängend, häufig einer dem andern vorspringend, anschlagend, die Köpfe erhebend, den Jäger ansehend, bezeichnend, daß der Hase wirklich in der Nähe sey, werden diesen von selbst ausstoßen, und ihm laut gehend folgen. Geräth er in die Fallnetze, oder läuft er nach außen oder innen an denselben vorbei: so rufe der Netzwärter in jedem von diesen Fällen. Wenn der Hase gefangen ist, suche man einen andern; im entgegengesetzten Falle laufe man nach, und bediene sich derselben Aufmunterungen. Sind die nachsetzenden Hunde bereits etwas müde, und ist es spät am Tage: alsdann muß der Jäger den ermatteten Hasen suchen, indem er alles durchforscht, was die Erde hervorbringt, oder was sich auf ihr befindet, und sich häufig wenden, damit der Ha-

---

ist, die Forkeln, als den am meisten in die Augen fallenden Gegenstand, als Zeichen brauchen, um danach zu bestimmen, wo er den Hasen laufen sah, und sich dieses Merkmahls beim Zurückführen der Hunde auf die Spur bedienen.

sen verdreht ihnen die Beine, erregt Krankheiten, und die innern Theile werden schadhaft. Die ihnen beigelegten Namen müssen kurz seyn, damit sich dieselben leicht aussprechen lassen, und folgendermaßen lauten: Psyche, Thymos, Porpax, Styrax, Logche, Lochos, Phrura, Phylax, Taxis, Xiphon, Phonax, Phlegon, Alke, Teuchon, Hyleus, Medas, Porthon, Sperchon, Orge, Bremon, Hybris, Thallon, Rome, Antheus, Heba, Getheus, Chara, Leusan, Augo, Polys, Bia, Stichon, Spude, Bryas, Dinas, Sterros, Krauge, Kainon, Tyrbas, Sthenon, Aither, Aktis, Aichme, Noes, Gnome, Stibon, Horme. Man führe die weiblichen Hunde im achten, die männlichen im zehnten Monathe auf die Jagd; lasse sie aber nicht auf der Lagerspur los; sondern kopple sie an lange Riemen, und indem man sie selbst auf der Spur hinziehen läßt, folge man den andern Hunden, die suchen. Wird der Hase gefunden: so dürfen die jungen Hunde nicht gleich losgelassen werden, wenn dieselben eine für den Lauf vortheilhafte Gestalt haben. Ist er aber so weit voran, daß er nicht mehr gesehen wird: dann löse man sie. Denn geschieht dieß bei solchen, welche schön zum Laufe gebaut und muthig sind, in der Nähe: so strengen sie sich beim Erblicken des Hasen dergestalt an, daß Theile ihres noch nicht festen Körpers zerreißen; dieses also muß der Jäger verhüthen. Bei denen hingegen, welche weniger vortheilhaft für den Lauf gebaut sind, steht dem Loslassen nichts im Wege; weil sie nämlich sogleich keine Hoffnung zum Fangen haben, wird auch der erwähnte Unfall nicht Statt finden. Der Weidmann

lasse die jungen Hunde auf der Laufspur nachfolgen bis der Hase gefangen ist, und diesen alsdann von ihnen würgen. *) Wollen sie nicht mehr bei den Netzen bleiben, sondern zerstreuen sich: so halte er sie zurück, bis sie sich gewöhnen dem Hasen nachzulaufen, und ihn zu finden. Wird dieser nicht immer auf die gehörige Weise von ihnen gesucht: dann fangen sie endlich an zu revieren; eine üble Gewohnheit. Bey den Netzen aber gebe man ihnen das Futter so lange sie jung sind, wenn man dieselben wegnimmt, damit sie, aus Unerfahrenheit in der Jagd umherschweifend, in der Absicht es zu finden zurückkehren, und so erhalten werden. Später unterlassen sie dieß von selbst, *) wenn ihre Stimmung gegen das Wild bereits feindselig ist, und

---

*) Die alte Ordnung der Paragraphen ist richtig, und nicht nöthig mit Schneider zu ändern. §. 9 hat Xenophon die Jagd bis dahin beschrieben, wo sich der Hase in den Netzen gefangen hat. Der junge Hund, welcher früher in Gesellschaft des Alten dem Hasen folgte, muß nun bei den Netzen zurückgehalten, und am revieren gehindert werden. Beides folgt in der That auf einander, und läßt sich daher auch in der Darstellung nicht wohl trennen. Die folgende Regel, daß man den jungen Hunden beim Wegnehmen der Netze (wie Weiske richtig erklärt) das Futter geben solle, damit sie zu denselben zurückkehren, wenn sie dennoch reviert haben, oder von der Jagd abgekommen sind, schließt sich nun passend an; so wie sie auch mit der Vorschrift §. 12, über das Verhalten beim Füttern genau zusammenhängt, die nach Schneiders Anordnung der Paragraphen ganz aus dem Zusammenhange gerissen dastehen würde.

*) Die Worte ἀφεθήσονται δὲ τούτου sind nach Schneiders Anmerkung übersetzt worden, und nicht nach seiner Uebertragung im Index „hoc non erit faciendum illorum gratia“ weil sonst nothwendig folgen müßte ἐπιμέλειαν γὰρ ποιήσονται.

kümmern sich mehr um dieses, als um das Futter. Die Nahrungsmittel gebe der Weidmann den Hunden mehrentheils selbst; denn beim Mangel daran, wissen sie nicht wer die Schuld hat; sind sie aber begierig danach und erhalten welche: dann wird der Geber von ihnen geliebt.

lasse die jungen Hunde auf der Laufspur nachfolgen bis der Hase gefangen ist, und diesen alsdann von ihnen würgen. *) Wollen sie nicht mehr bei den Netzen bleiben, sondern zerstreuen sich: so halte er sie zurück, bis sie sich gewöhnen dem Hasen nachzulaufen, und ihn zu finden. Wird dieser nicht immer auf die gehörige Weise von ihnen gesucht: dann fangen sie endlich an zu revieren; eine üble Gewohnheit. Bey den Netzen aber gebe man ihnen das Futter so lange sie jung sind, wenn man dieselben wegnimmt, damit sie, aus Unerfahrenheit in der Jagd umherschweifend, in der Absicht es zu finden zurückkehren, und so erhalten werden. Später unterlassen sie dieß von selbst, *) wenn ihre Stimmung gegen das Wild bereits feindselig ist, und

---

*) Die alte Ordnung der Paragraphen ist richtig, und nicht nöthig mit Schneider zu ändern. §. 9 hat Xenophon die Jagd bis dahin beschrieben, wo sich der Hase in den Netzen gefangen hat. Der junge Hund, welcher früher in Gesellschaft des Alten dem Hasen folgte, muß nun bei den Netzen zurückgehalten, und am revieren gehindert werden. Beides folgt in der That auf einander, und läßt sich daher auch in der Darstellung nicht wohl trennen. Die folgende Regel, daß man den jungen Hunden beim Wegnehmen der Netze (wie Weiske richtig erklärt) das Futter geben solle, damit sie zu denselben zurückkehren, wenn sie dennoch reviert haben, oder von der Jagd abgekommen sind, schließt sich nun passend an; so wie sie auch mit der Vorschrift §. 12, über das Verhalten beim Füttern genau zusammenhängt, die nach Schneiders Anordnung der Paragraphen ganz aus dem Zusammenhange gerissen dastehen würde.

*) Die Worte ἀφεθήσονται δὲ τούτου sind nach Schneiders Anmerkung übersetzt worden, und nicht nach seiner Uebertragung im Index „hoc non erit faciendum illorum gratia" weil sonst nothwendig folgen müßte ἐπιμέλειαν γὰρ ποιήσονται.

man im Kreise herum, um zu suchen, wo sie hinaus-
fährt. Der Hase schweift viel umher, in Ungewißheit
wegen des zu nehmenden Lagers; zugleich pflegt er auch
List bei seinem Gange anzuwenden, weil er beständig
nach demselben verfolgt wird. Sobald die Spur sich
deutlich zeigt, gehe man vorwärts. Sie wird entwe-
der an einen bedeckten Platz, oder an einen Abhang
leiten; denn der Wind fährt den Schnee über derglei-
chen Stellen weg, und es bleiben daher viele Lager-
plätze, die der Hase sucht. Leitet die Spur an solche
Stellen: so gehe man nicht nahe hinzu, damit er nicht
herausfahre; sondern umgehe sie im Kreise, weil zu
erwarten steht, daß er dort ist. Es zeigt sich aber;
denn in diesem Falle geht die Spur aus solchen Orten
nirgends heraus. Man entferne sich, sobald man Ge-
wißheit von der Gegenwart des Hasen hat, er wird
nämlich bleiben, und suche einen andern, ehe die Spur
undeutlich wird, indem man auf die Tageszeit Rück-
sicht nimmt, damit, wenn noch andere gefunden wer-
den, die übrige Zeit zum Umstellen hinreiche. So-
bald dieß der Fall ist, spanne man um jeden von
ihnen die Stellnetze, und schließe, auf gleiche Weise
wie an den von Schnee entblößten Orten, dasjenige
in dieselben ein worin er lagert; und sobald sie auf-
gerichtet sind, gehe man hinzu, und stoße den Hasen
auf. Befreit er sich aus den Netzen: dann gehe man
auf der Spur nach; er wird sich nach andern ähnlichen
Orten begeben, wofern er sich nicht etwa in den Schnee
selbst drückt. Sobald sein Lager aufgespürt ist, um-
stelle man ihn, und laufe nach, falls er nicht hält;

Achtes Kapitel.

Die Hasen suche man auf, wenn es schneit, daß die Erde unsichtbar wird. Finden sich schwarze Stellen: dann ist das Suchen mißlich. Außerhalb derselben bleibt die Spur, wenn es fortschneit, und bei Nordwind lange Zeit sichtbar, denn sie schmilzt nicht schnell zusammen; bei Südwind, und wenn überdieß die Sonne scheint, kurze Zeit, weil sie bald aufthaut. Schneit es anhaltend fort: so braucht man nicht zu suchen, weil die Spur verdeckt wird; auch nicht bei heftigem Winde, da er den Schnee zusammenführt, und sie unsichtbar macht. Man gehe nicht mit Hunden auf diese Jagd, weil der Schnee ihnen Nasen und Füße erkältet, und durch allzu großen Frost bewirkt, daß die Witterung des Hasen verschwindet. Der Weidmann nehme die Netze, gehe mit einem Andern, und zwar von den Fruchtfeldern nach den Bergen zu. Hat er die Spur gefunden: so gehe er ihr nach. Ist dieselbe verwickelt, und läuft sie wieder in sich zurück: dann gehe

Neuntes Kapitel.

Zur Jagd auf Hirschkälber und Hindinnen bedarf der Weidmann indischer Hunde, da sie stark, groß, schnellfüßig, nicht ohne Muth, und mit diesen Eigenschaften zum Weidwerke tauglich sind. Die jungen Hirschkälber jage man im Frühling, denn in dieser Jahreszeit werden sie gesetzt; gehe aber vorher an die Weideplätze, und untersuche, wo die meisten Hirsche sich befinden. An diesen Ort begebe sich der Jäger vor Tagesanbruch, von den Hunden begleitet, und mit Wurfspießen bewaffnet, binde die Hunde fern an Bäume, damit sie nicht beim Erblicken der Hirsche bellen, und gehe selbst auf Kundschaft. Mit Tagesanbruch wird er die Hindinnen erblicken, wie sie die Jungen an den Ort führen, wo eine jede das ihrige will lagern lassen. Sobald sie dieselben niedergelegt, ihnen Milch gereicht, und untersucht haben, ob sie nicht von jemand gesehn werden, bewacht jede das ihrige, indem sie sich auf die entgegengesetzte Seite entfernt. Sieht dieß der Weidmann: dann löse er die Hunde, nehme die Wurfspieße, und gehe auf das erste Hirschkalb los,

indem er genau die Gegend berücksichtigt, wo er es sich lagern sah, um nicht zu fehlen. Denn die Orte erhalten ein beiweitem anderes Ansehn, wenn man ihnen naht, als sie von fern zu haben schienen. Sobald er es erblickt, gehe er hinzu. Es wird sich ruhig halten, auf die Erde drücken, und aufnehmen lassen, indem es laut schreit, wenn es nicht beregnet ist. In diesem Falle wird das Hirschkalb nicht bleiben; denn schnell verdichtet sich die Feuchtigkeit, welche dasselbe in sich hat, durch die Kälte, und macht, daß es flieht*). Mit Anstrengung werden es die Hunde beim Nachsetzen fangen; hierauf gebe man dasselbe dem Netzwärter. Es wird schreien; die Hindinn aber, das Vorgefallene theils sehend, theils hörend, wird auf den, welcher es hält, loslaufen, und es ihm zu entreißen suchen. In diesem Zeitpunkte hetze man die Hunde, und brauche die Wurfspieße. Hat der Weidmann sich dieses Hirschkalbes bemächtigt: dann begebe er sich auch zu den übrigen, und wende auf sie dieselbe Jagdart an. Die jungen Hirschkälber fängt man auf die erwähnte Weise, die bereits großen mit Schwierigkeit. Denn sie weiden mit ihren Müttern und andern Hirschen, und fliehen, wenn sie verfolgt werden, in ihrer Mitte, zuweilen vorn, selten hinten. Die Hirschkühe treten, für sie kämpfend, die Hunde nieder, so daß die Jungen nicht leicht zu fangen sind, wenn man nicht, sogleich eindringend,

*) Die Griechen leiteten nämlich, wie Schneider bemerkt, die Furchtsamkeit des Wildes von der Kälte des Blutes her. Aristot. de Part. Anim. I, 4.

Neuntes Kapitel.

Zur Jagd auf Hirschkälber und Hindinnen bedarf der Weidmann indischer Hunde, da sie stark, groß, schnellfüßig, nicht ohne Muth, und mit diesen Eigenschaften zum Weidwerke tauglich sind. Die jungen Hirschkälber jage man im Frühling, denn in dieser Jahreszeit werden sie gesetzt; gehe aber vorher an die Weideplätze, und untersuche, wo die meisten Hirsche sich befinden. An diesen Ort begebe sich der Jäger vor Tagesanbruch, von den Hunden begleitet, und mit Wurfspießen bewaffnet, binde die Hunde fern an Bäume, damit sie nicht beim Erblicken der Hirsche bellen, und gehe selbst auf Kundschaft. Mit Tagesanbruch wird er die Hindinnen erblicken, wie sie die Jungen an den Ort führen, wo eine jede das ihrige will lagern lassen. Sobald sie dieselben niedergelegt, ihnen Milch gereicht, und untersucht haben, ob sie nicht von jemand gesehn werden, bewacht jede das ihrige, indem sie sich auf die entgegengesetzte Seite entfernt. Sieht dieß der Weidmann: dann löse er die Hunde, nehme die Wurfspieße, und gehe auf das erste Hirschkalb los,

nen größer sind, damit die hölzernen dem Fuße weichen, jene ihn drücken. Die Schlinge des Strickes, welche auf den Kranz gelegt werden soll, sey von Spartum (Pfriemenkraut, Besenkraut) geflochten, auch der Strick selbst; denn dieß ist der Fäulniß am wenigsten unterworfen. Die Schlinge sowohl als der Strick müssen beide fest; der daran gebundene Knüppel aber von Eichen oder Steineichenholz seyn. Die Länge desselben betrage zwei Fuß drei Zoll. Er sey mit Borke umgeben und drei Zoll stark. Man stelle die Fußfallen, nachdem in die Erde eine einen Fuß drei Zoll tiefe, runde Oeffnung gemacht worden ist, die oben gleiche Weite mit dem Kranze der Falle hat, nach unten aber enger zuläuft; auch räume man so viel Erde für den Strick und das Holz weg, daß beide Platz erhalten. Ist dieß geschehen, dann lege man die Falle wagrecht in das Loch, tiefer als dessen Mündung, um den Kranz die Schlinge des Stricks, und diesen sowohl, als den Knüppel, an den für jeden bestimmten Ort. Den Kranz belege man mit Distelstängeln, welche nicht nach außen vorstehn und diese mit zarten Blättern, wie sie die Jahreszeit hervorbringt. Alsdann werfe man Erde auf dieselben. Die unmittelbar darauf kommende wird aus dem Loche genommen; oben darauf aber feste Erde aus der Ferne gedeckt, damit der Hirsch die gefährliche

---

suchte, in der Schlinge hängen, die es durch seine heftigen Bewegungen festzog; und wurde so auf der Flucht, durch den Strick, welcher sich in die Schlinge endigte, und den daran befindlichen Knüppel, gehindert.

Stelle so wenig als möglich bemerke. Die übrige Erde schaffe man weit von der Falle weg; denn sobald das Wild wittert, daß sie frisch ausgeworfen ist, wird es stutzig, und dieß geschieht leicht. Der Weidmann untersuche die auf den Bergen befindlichen Fallen hauptsächlich am Morgen mit den Hunden; auch muß dieß zu andern Zeiten des Tages geschehen; auf bebautem Lande vorher. Auf den Bergen nämlich fängt man nicht allein während der Nacht, sondern auch am Tage, wegen der dort herrschenden Einsamkeit; auf Fruchtland bei Nacht, weil das Wild am Tage die Menschen allzusehr fürchtet. Findet der Jäger die Falle umgeworfen: dann folge er, nachdem er die Hunde gelöst und aufgemuntert hat, der Spur des geschleiften Knüppels, genau beobachtend wohin dieselbe führt. Mehrentheils wird dieß nicht schwer zu bemerken seyn, da die Steine aus ihrer Lage gerissen, und auf bebautem Lande das Schleifen des Knüppels deutlich zu sehen sein wird. Durchläuft dieser rauhe Orte: so wird seine abgestreifte Rinde an den Felsen hängen, und dadurch das Nachsetzen erleichtert werden. Fängt sich der Hirsch am Vorderfuße: dann erreicht man ihn bald; denn beim Lauf schlägt er den ganzen Körper und das Gesicht. Geschieht es aber am Hinterfuße: so hält das nachschleifende Holzstück den ganzen Körper auf. Zuweilen bleibt es auch beim Fortschleifen in Holzgabeln hängen, und der Hirsch wird, falls er den Strick nicht abreißt, dort festgehalten. Der Weidmann darf, wenn er das Wild auf diese Weise gefangen, oder durch Ermattung erschöpft hat, wofern es ein männlicher Hirsch

nen größer sind, damit die hölzernen dem Fuße weichen, jene ihn drücken. Die Schlinge des Strickes, welche auf den Kranz gelegt werden soll, sey von Spartum (Pfriemenkraut, Besenkraut) geflochten, auch der Strick selbst; denn dieß ist der Fäulniß am wenigsten unterworfen. Die Schlinge sowohl als der Strick müssen beide fest; der daran gebundene Knüppel aber von Eichen oder Steineichenholz seyn. Die Länge desselben betrage zwei Fuß drei Zoll. Er sey mit Borke umgeben und drei Zoll stark. Man stelle die Fußfallen, nachdem in die Erde, eine einen Fuß drei Zoll tiefe, runde Oeffnung gemacht worden ist, die oben gleiche Weite mit dem Kranze der Falle hat, nach unten aber enger zuläuft; auch räume man so viel Erde für den Strick und das Holz weg, daß beide Platz erhalten. Ist dieß geschehen: dann lege man die Falle wagrecht in das Loch, tiefer als dessen Mündung, um den Kranz die Schlinge des Stricks, und diesen sowohl, als den Knüppel, an den für jeden bestimmten Ort. Den Kranz belege man mit Distelstängeln, welche nicht nach außen vorstehn und diese mit zarten Blättern, wie sie die Jahreszeit hervorbringt. Alsdann werfe man Erde auf dieselben. Die unmittelbar darauf kommende wird aus dem Loche genommen; oben darauf aber feste Erde aus der Ferne gedeckt, damit der Hirsch die gefährliche

---

suchte, in der Schlinge hängen, die es durch seine heftigen Bewegungen festzog; und wurde so auf der Flucht, durch den Strick, welcher sich in die Schlinge endigte, und den daran befindlichen Knüppel, gehindert.

Stelle so wenig als möglich bemerke. Die übrige Erde schaffe man weit von der Falle weg; denn sobald das Wild wittert, daß sie frisch ausgeworfen ist, wird es stutzig, und dieß geschieht leicht. Der Weidmann untersuche die auf den Bergen befindlichen Fallen hauptsächlich am Morgen mit den Hunden; auch muß dieß zu andern Zeiten des Tages geschehen; auf bebautem Lande vorher. Auf den Bergen nämlich fängt man nicht allein während der Nacht, sondern auch am Tage, wegen der dort herrschenden Einsamkeit; auf Fruchtland bei Nacht, weil das Wild am Tage die Menschen allzusehr fürchtet. Findet der Jäger die Falle umgeworfen: dann folge er, nachdem er die Hunde gelöst und aufgemuntert hat, der Spur des geschleiften Knüppels, genau beobachtend wohin dieselbe führt. Mehrentheils wird dieß nicht schwer zu bemerken seyn, da die Steine aus ihrer Lage gerissen, und auf bebautem Lande das Schleifen des Knüppels deutlich zu sehen sein wird. Durchläuft dieser rauhe Orte: so wird seine abgeschälte Rinde an den Felsen hängen, und dadurch das Nachsetzen erleichtert werden. Fängt sich der Hirsch am Vorderfuße: dann erreicht man ihn bald; denn beim Lauf schlägt er den ganzen Körper und das Gesicht. Geschieht es aber am Hinterfuße: so hält das nachschleifende Holzstück den ganzen Körper auf. Zuweilen bleibt es auch beim Fortschleifen in Holzgabeln hängen, und der Hirsch wird, falls er den Strick nicht abreißt, dort festgehalten. Der Weidmann darf, wenn er das Wild auf diese Weise gefangen, oder durch Ermattung erschöpft hat, wofern es ein männlicher Hirsch

ist, nicht nahe hinzu gehn, denn dieser stößt mit dem Geweih, und schlägt mit den Füßen; sondern er muß aus der Ferne mit Wurfspießen werfen. Man bemächtigt sich der Hirsche auch ohne Falle durch Verfolgen, zur Sommerzeit; denn sie ermatten sehr; so daß sie im Stehen mit Wurfspießen geworfen werden können. Auch springt der Hirsch ins Meer, wenn er eingeholt wird, und in die Gewässer in der größten Bedrängniß; zuweilen fällt er auch aus Mangel an Athem.

Zehntes Kapitel.

Zur Jagd des Schwarzwildes verschaffe man sich indische, kretische, lokrische, lakonische Hunde, Fallnetze, Wurfspieße, Jagdspieße (Schweinsfedern), Fußfallen. Erstlich dürfen die Hunde von dieser Race keine gewöhnlichen seyn, damit sie bereit sind mit dem Wilde zu kämpfen. Die Fallnetze verfertige man aus demselben Lein, wie die Hasennetze; sie enthalten fünf und vierzig Faden und drei Schäfte, jeder Schaft funfzehn Faden. Von dem obern Saume an gibt man ihnen in der Höhe zehn Knoten, die Tiefe der Maschen beträgt einen Fuß drei Zoll. Die Leinen müssen anderthalbmal so stark seyn, als die Fallnetze selbst, und diese an den Zipfeln Ringe haben. Man ziehe die Leinen in die Maschen ein, das Ende derselben aber gehe nach außen durch die Ringe. Funfzehn Fallnetze sind hinlänglich *). Zu den Schäften der Wurfspieße nehme

*) Zeune, der zu der gewöhnlichen Lesart ἱκαναί „ἄρκυς“ ergänzt, scheint das Richtige getroffen zu haben; obgleich Schneider behauptet, daß nach der Folge der Sätze, die von Weiske gebilligte Aenderung des Brodäus ἱκανοί, wozu das δακτύλιοι zu ergänzen,

man verschiedene Holzarten, das Eisen derselben sey von ansehnlicher Breite und haarscharf, der Schaft fest. An den Schweinsfedern betrage erstlich die Länge des Eisens einen Fuß drei Zoll; mitten an dessen Röhre

---

in den Text aufgenommen werden müsse. Daß in den unmittelbar vorhergehenden Worten von den Ringen die Rede war, kann keinen Grund gegen die Lesart der Handschriften abgeben; da Xenophon die Gewohnheit hat, die nähere Bezeichnung des Gegenstandes, von dem die Rede ist, wegzulassen, wenn sie aus dem Zusammenhange erhellt, obgleich in den unmittelbar vorhergehenden Sätzen von ganz andern Sachen gehandelt wurde. Der Beleg ist in ebendiesem Paragraphen zu finden, wo Xenophon von den Netzen sagt, wie auch Schneider richtig bemerkt, ἐπ' ἄκροις δὲ δακτυλίους ἐχέτωσαν, und darauf fortfährt ὑφείσθωσαν δὲ ὑπὸ τοὺς βρόχους, was, so wie das zunächst folgende, von den Leinen zu verstehen ist. Warum sollte sich also nicht auf gleiche Weise das ἱκαναί auf das vorhergehende ἀρκύων beziehen lassen? Zweifel konnten um so weniger entstehen, da die beiden andern darauf folgenden Substantiva männlichen Geschlechts sind. Es kommt also darauf an zu zeigen, daß hier nicht wohl von funfzehn Ringen die Rede seyn kann. Hätte das Netz im ganzen funfzehn: so müßte der Schriftsteller den Grund angegeben haben, weßwegen es an dem einen Zipfel (wie Schneider ἄκρεις richtig durch ἀκρωλένια erklärt) mehr Ringe erhielte, als an dem andern. Denn daß an jedem derselben funfzehn angebracht wären, läßt sich nicht annehmen; da sonst eine viel zu große Zahl herauskommen würde, indem Xenophon ausdrücklich sagt, nur im Zipfel des Netzes sollen sich Ringe befinden, und das Ende der Leinen durch diese herausgehn. Dagegen waren die Fallnetze, deren man sich zum Fangen des Schwarzwildes bediente, von geringer Länge, wie ich in der Abhandlung über die Netze zu 2, 4 bewiesen zu haben glaube; und Xenophon konnte daher wohl funfzehn bei dieser Jagdart für nöthig halten. Auch hätten die Abschreiber das ἱκανοί, wenn Xenophon so geschrieben hätte, gewiß nicht mit ἱκαναί vertauscht, da ihnen die Beziehung des Erstern auf das vorhergehende Maskulinum weit geläufiger seyn mußte, als die des Andern auf das entferntere ἀρκύων.

müssen feste Zähne angeschweißt, und der Schaft aus Kornelkirschenholz seyn, von der Stärke wie an den Lanzen. Die Fußfallen sind denen gleich, welche zum Fangen der Hirsche angewendet werden. Man bedarf Jagdgenossen, denn das Schwarzwild wird nur mit großer Anstrengung, selbst von Vielen, gefangen. Wie ein jeder der genannten Gegenstände bei der Jagd anzuwenden sey, will ich jetzt auseinander setzen.

Erstlich müssen die Jäger, nachdem sie dahin gekommen sind, wo das Schwarzwild vermuthet wird, die Meute heranführen, und nachdem einer von den lakonischen Hunden gelöst worden ist, mit den andern, welche sie gekoppelt führen, diesem überall nachgehen. So der vorspürende Hund die Fährte angenommen hat, folge man in einer Linie, die Vorsuchenden begleitend. Auch die Jäger werden viele Zeichen des Wildes erblicken, an weichen Orten die Fährte; an dicht bestandenen Brüche des Holzes; wo Bäume sind, Schläge der Hauzähne (des Gewehrs). Der Hund wird beim Suchen mehrentheils an einen waldigen Ort gelangen; denn an solchen Plätzen hat das Schwarzwild gewöhnlich sein Lager; im Winter nämlich sind sie warm, im Sommer kühl. Kommt der Hund zum Lager: dann bellt er; die Sau steht in der Regel nicht auf. Man nehme sodann den Hund, und binde ihn nebst den andern weit von dem Lager an; stelle die Fallnetze auf die Wechsel, und lege die Maschen auf gabelige Forkeln von grünem Holze *). Aus dem Netze selbst bilde man einen weit-

*) Schneider erklärt ἀποσχαλιδώματα τῆς ὕλης δικρᾶ, durch

ausreichenden Busen, und stelle als Stützen auf beiden Seiten Zweige hinein, damit die Strahlen des Lichtes, so viel als möglich, durch die Maschen in den Busen fallen, und dem hinzulaufenden Wilde das Innere möglichst hell werde. Die Leine befestige man an einen starken Baum, und nicht an eine Stange (schwaches Bäumchen); denn diese werden an unbestandenen Orten durch die Leine niedergezogen. Neben jedem Netze verschließe man mit Massen auch diejenigen Stellen, wohin der Keiler nicht zu wechseln pflegt; damit er, ohne auszuweichen, in die Netze laufe. Sobald diese stehen, begebe man sich zu den Hunden, löse alle, und gehe vorwärts, mit den Wurfspießen und Schweinsfedern bewaffnet. Einer, und zwar der Erfahrenste, führe die Hunde; die Andern müssen in Ordnung folgen, in be-

---

vorragende Baumäste mit gabelförmigem Ende, welche statt der Forkeln dienen sollen, weil man diese an waldigen Orten nicht überall aufrichten könne. Wie sollen denn aber die Netze mit dem weiten Busen gestellt werden, wenn nicht einmal für die Forkeln Platz ist? Wie allerwärts Aeste, gerade in der Höhe gefunden werden, welche erforderlich ist, um den Saum des Netzes darauf zu legen? Und wäre dieß auch der Fall: stehen denn die Bäume immer in solchen Zwischenräumen, als erforderlich ist, um den Busen der Fallnetze zwischen ihnen auszubreiten? Aus diesen Gründen ergibt sich, daß die Worte ἀποσχαλιδώματα τῆς ὕλης eine umfassendere Bedeutung haben müssen, als Schneider ihnen beilegt. Es sind nämlich Forkeln von grünem Holze, deren man sich deßwegen bedient, damit die Sau beim Erblicken derselben nicht stutzig werde und umkehre. Zwar konnte man sich auch gabelförmiger Baumäste statt der Forkeln bedienen, wenn sich dergleichen, da wo die Netze gestellt wurden, in der erforderlichen Höhe fanden. Daß dieß aber nicht als allgemeine Vorschrift galt, läßt sich wohl, nach den angeführten Gründen, nicht bezweifeln.

deutenden Zwischenräumen von einander entfernt, damit das Wild hinlänglichen Platz zum Durchlaufen finde. Stößt es nämlich beim Umwenden auf dichtstehende Jäger: so sind sie in Gefahr geschlagen zu werden; denn die Sau pflegt ihre Wuth an demjenigen auszulassen, welcher ihr in den Weg kommt. Die Hunde fahren, nachdem sie sich dem Lager genähert haben, auf dasselbe los. Das Schwein steht beunruhigt auf, und wirft diejenigen Hunde in die Höhe, welche es von vorn angreifen. Im Lauf wird es ins Netz gerathen; im entgegengesetzten Falle verfolge man es. Ist der Ort abschüssig, an welchem es sich im Netze fängt: so wird es bald aufstehen; ist er eben: dann wird es sogleich stehn, und seine Befreiung versuchen. In diesem Augenblicke werden die Hunde herandringen. Die Jäger müssen mit Vorsicht Wurfspieße und Steine nach dem Keiler werfen, indem sie nach hinten und in weiter Entfernung herumstehn; bis er, gewaltsam vorwärts drängend, die Oberleine des Netzes herabzieht. Alsdann muß der erfahrenste und tüchtigste unter den Gegenwärtigen von vorn herangehn, und der Sau mit der Schweinsfeder den Fang geben. Will sie nicht, wenn sie mit Wurfspießen und Steinen geworfen wird, die Leine herabziehn; sondern läßt nach, wendet sich, und nimmt den auf sie zu Gehenden an: so ist es in diesem Falle nöthig die Schweinsfeder zu ergreifen, und ihr entgegen zu gehn. Man halte den Jagdspieß mit der linken Hand vorn, mit der andern hinten; denn die linke richtet ihn, die rechte verstärkt den Stoß. Vorn folge der linke Fuß der gleichnamigen Hand, der rechte der andern. Beim Anrücken

halte man die Schweinsfeder vor, und schreite nicht viel weiter aus als beim Ringen, drehe die linke Seite nach der linken Hand; schaue auf das Auge des Thiers, und berücksichtige die Bewegung seines Kopfs. Man brauche den Jagdspieß mit Vorsicht, damit ihn der Keiler nicht durch eine Seitenbewegung des Kopfs aus den Händen schlage; denn er folgt der Gewalt des Schlags. Ist dem Jäger dieß widerfahren: dann werfe er sich auf das Gesicht, und halte sich unten am Holze fest. Denn der Keiler kann, wenn er jemand in dieser Lage angreift, den Körper, wegen der Krümmung der Hauzähne, nicht fassen. Greift er dagegen einen aufrecht Stehenden an: so wird dieser sicherlich geschlagen. Deßwegen versucht der Keiler auch den Liegenden aufzurichten; gelingt ihm dieß nicht: dann tritt er, indem er um ihn herumgeht. Die einzige Art der Rettung aus dieser schwierigen Lage ist die, daß einer der Jagdgenossen, mit einer Schweinsfeder versehen, nahe hinzugehe und die Sau reitze, indem er zu werfen droht; doch muß es unterbleiben, damit nicht der Gefallene getroffen werde. Der Keiler läßt, sobald er dieß bemerkt, von dem ab, welchen er unter sich hat, und wendet sich aus Erbitterung und Wuth gegen den Beleidiger. Der Andere springe schnell auf, vergesse aber nicht beim Aufstehn die Schweinsfeder zu ergreifen; denn ehrenvoll ist die Rettung nur dem Sieger. Den Jagdspieß brauche er abermals auf dieselbe Weise, richte ihn innerhalb des Blattes auf die Kehle, und halte, sich entgegenstämmend, kräftig wider. Der Keiler geht aus Wuth vorwärts, und würde, wenn nicht die Zähne

des Spereisens ihn hinderten, zu demjenigen gelangen, welcher die Schweinsfeder hält, indem er sich mit dem Schafte durchstieße. Seine Kraft ist so groß, daß bei ihm etwas Statt findet, was man nicht denken sollte. Gleich nach seinem Tode nämlich auf die Hauzähne gelegte Haare ziehen sich zusammen; so groß ist deren Hitze. Beim lebenden sind sie glühend, wenn er gereizt wird; sonst würde er nicht den Hunden die Spitzen der Haare versengen, wofern er mit dem Schlage ihren Körper fehlt. Der Fang des Keilers macht die erwähnten und noch mehr Schwierigkeiten. Ist eine Bache in die Netze gerathen: dann laufe der Jäger hinzu, und gebe ihr den Fang, indem er sich wahrt bei ihrem Anlaufe zu fallen, weil er, Falls sich dieß ereignet, sicherlich getreten und gebissen wird. Freiwillig also darf man nicht unter sie kommen. Widerfährt es dem Weidmann gegen seine Absicht: so erhebt er sich auf dieselbe Weise wie unter dem Keiler, und stoße hierauf mit der Schweinsfeder bis die Bache erlegt ist. Auch auf folgende Weise wird das Schwarzwild gefangen. Man stellt Fallnetze auf dasselbe, beim Durchgang durch Schluchten, in Wälder, in Thäler, an wilde Orte, wo die Zugänge zu den Weideplätzen, den Sümpfen und Gewässern sind. Der Beauftragte bewacht mit einer Schweinsfeder gerüstet die Netze. Die Andern führen die Hunde heran, und durchsuchen die bestgelegenen Orte. Die Sau wird verfolgt sobald sie gefunden ist. Fängt sie sich in dem Netze: dann nehme der Netzwärter den Spieß, gehe hinzu, und brauche ihn auf die angezeigte Weise; im entgegengesetzten Falle,

folge man ihr. Sie wird auch während großer Hitze von den nachsetzenden Hunden gefangen, da sie, ungeachtet ihrer außerordentlichen Stärke, aus Mangel an Athem ermattet. Es kommen viele Hunde bei dieser Jagdart um, und die Jäger selbst gerathen in Gefahr*). Sind sie aber genöthigt, beim Verfolgen die Jagdspieße gegen den ermatteten Keiler zu brauchen, wenn er entweder im Wasser ist, oder sich an einen abschüssigen Ort zurückgezogen hat, oder aus einer Dickung nicht herausgehen will (denn weder ein Netz, noch sonst etwas hindert ihn, auf den, welcher ihm naht, loszu-

*) Diese Stelle habe ich nach dem Text in Schneiders Ausgabe und nicht nach der Aenderung in den addendis et corrigendis p. 483 übersetzt; da mir keine solche nöthig zu seyn schien. Die genauere Verbindung des Satzes von ὅταν an mit dem Vorhergehenden, durch Weglassung des δέ, ist, was die Deutlichkeit des Sinnes betrifft, überflüssig, denn daß der fliehende Keiler Hunde und Jäger, während er vor ihnen läuft, nicht schlägt, versteht sich ja wohl von selbst. Also braucht auch nicht erwähnt zu werden, daß nur in dem Falle dem Weidmanne Gefahr droht, wenn sich die Sau, durch Ermattung an der weitern Flucht gehindert, an einem Orte zur Wehr setzt, der ihr den Rücken deckt; sondern es bedarf nur der Erinnerung an den Jäger, sich in diesem Falle nicht durch die Gefahr vom Angriffe abhalten zu lassen. Diese giebt aber Xenophon ganz auf die ihm eigenthümliche Weise, indem er den Vordersatz mit ὅταν δέ anfängt; denn so, mit ἐὰν δέ, oder mit ἐπειδὰν δέ beginnt er ihn gewöhnlich.

Nach προσιέναι habe ich die von Schneider gesetzten Klammern weggelassen, weil ich überzeugt bin, daß dieses Wort von dem Stoße mit der Schweinsfeder gebraucht werden kann. Diese wurde nämlich nicht bloß vorgehalten; sondern vorgestoßen, wie Xen. 10, 11 durch das Wort ἐπεμβάλλειν bezeichnet, das ja auf gleiche Weise wie προσιέναι ursprünglich vom Werfen gebraucht wird.

fahren): dann müssen sie troß der Gefahr ihm nahen, und den Muth zeigen, welcher sie bewog sich der Leidenschaft für diese Jagd hinzugeben. Der Weidmann wende den Jagdspieß auf die schon erwähnte Art an, und gebe auch dem Körper die schon bezeichnete Stellung; denn sollte er gleich Schaden nehmen: so wird wenigstens ein gehöriges Verhalten nicht daran schuld seyn. Die Fußfallen stellt man den Sauen wie den Hirschen, an den nämlichen Orten, untersucht und verfolgt auf gleiche Weise; naht, und bedient sich der Schweinsfeder wie bereits bemerkt worden ist. Die Jungen zu fangen ist schwierig; so lange sie nämlich klein sind, trifft man sie nicht allein. Finden sie die Hunde, oder sehen sie Gefahr vorher: dann verbergen sie sich schnell ins Gebüsch. Mehrentheils folgen ihnen die Alten beide, diese sind alsdann wild, und kämpfen hartnäckiger für die Jungen, als für sich selbst.

Zwölftes Kapitel.

Mit der Darstellung der bei der Jagd vorkommenden Geschäfte bin ich zu Ende. Diejenigen, welchen sie Vergnügen macht, werden vielfachen Nutzen davon haben. Sie verschaffen nämlich ihrem Körper Gesundheit, und bewirken, daß sie schärfer sehen und hören, und weniger altern; hauptsächlich aber bildet die Jagd für den Krieg. Denn erstlich werden Jäger, die mit den Waffen auf rauhen Wegen marschieren, nicht ermatten, weil sie die Beschwerden ertragen können, gewöhnt sich unter diesen des Wildes zu bemächtigen. Sodann sind sie im Stande auf rauhem Lager zu ruhen, und gute Wächter des ihnen Anbefohlenen zu seyn. Beim Anmarsch gegen die Feinde können sie zugleich vorrücken und die erhaltenen Befehle vollziehn, weil auf dieselbe Weise das Wild von ihnen gefangen wird. Stehen sie beim Vortrab: so verlassen sie die Glieder nicht, weil sie ausdauernden Muth besitzen. Sie werden, wegen ihrer Uebung, die fliehenden Feinde in jeder Gegend richtig und mit Sicherheit verfolgen; und wenn das eigene Heer geschlagen wird, in waldigen,

felsigen und andern schwer zugänglichen Gegenden sowohl sich selbst auf eine nicht unrühmliche Weise retten, als auch Andere erhalten können. Denn die Gewohnheit verschafft ihnen größere Erfahrung. Auch haben schon manche solche Männer, wenn große Schaaren der Mitstreiter geschlagen waren, den Kampf erneuert, und durch ihre Tüchtigkeit und ihren Muth die siegenden Feinde, welche wegen des ungünstigen Terrains Fehler begingen, zurückgeworfen; denn immer ist das Glück denen hold, die tüchtig sind an Körper und Geist. Auch unsere Vorfahren wußten, daß sie hierdurch Glück gegen die Feinde hatten, und sorgten für die Jugend. Obgleich sie nämlich Anfangs Mangel an Feldfrüchten litten, gaben sie doch ein Gesetz, daß man die Jäger nicht hindern solle, in Allem was die Erde hervorbrächte zu jagen*); und daß überdieß die Jagd zur Nachtzeit, innerhalb vieler Stadien nicht geübt werden dürfe, damit diejenigen, welche diese Kunst verständen, ihnen das Wild nicht entzögen**). Sie sahen

---

*) Siehe die Anmerkung zu 5, 34.

**) Das Jagen zur Nachtzeit war in der Nähe von Athen verboten, weil das Wild dadurch zu sehr beunruhigt, und genöthigt wurde seinen Stand zu verlassen, den es seltener ändert, wenn es nur bei Tage von den Hunden verfolgt wird, als wenn dieß auch des Nachts geschieht. Daß aber die Griechen zu dieser Zeit mit Hunden zu jagen pflegten, ergibt sich aus der von Schneider angeführten Stelle Xen. Memorab. 3, 11, 8. Im Folgenden werden durch die Worte οἱ ἔχοντες ταύτην τὴν τέχνην nicht, wie Schneider vermuthet, die Jäger von Fache bezeichnet, im Gegensatze zu den jungen Leuten, die das Weidwerk zum Verguügen betrieben; sondern, wie aus dem Zusammenhange erhellt, diejenigen, welche die Kunst

nämlich, daß ganz allein dieses Vergnügen der jungen Leute sehr viel Gutes bewirkt. Denn es macht sie mäßig und gerecht, weil sie dadurch praktisch gebildet werden*), und entzieht sie keiner andern nützlichen Beschäftigung, welche sie üben wollen, wie andere schlechte Vergnügungen, die man nicht kennen lernen muß. Solche Männer werden tüchtige Krieger und Feldherrn; denn das sind die besten, aus deren Geist und Körper die Anstrengungen das Schlechte und Uebermüthige

bei Nacht zu jagen verstanden. Auch die im Vorhergehenden erwähnten κυνηγέται, welche Schneider für die nämlichen hält mit denen, von welchen gesagt wird οἱ ἔχοντες ταύτην τὴν τέχνην, sind nicht von den νέοις verschieden. Denn Xenophon redet zuerst von der Begünstigung der Jünglinge, die sich mit der Jagd beschäftigten, und geht hierauf, man mag der Auslegung Schneiders oder der meinigen zu 5, 34 beipflichten, zu den Vortheilen über, die das Gesetz den κυνηγέταις gewährte. Wie passen nun diese hierher, wenn die jungen Leute nicht mit unter ihnen begriffen sind? und wie konnte Xenophon mit πρὸς δὲ τούτῳ fortfahren, wofern er noch keinen Vortheil angeführt hatte, der den jagdlustigen Jünglingen durch die Gesetze zugestanden worden war?

*) Die Worte zu Anfang des achten Paragraphen bis γιγνώσκονται, welche Schneider in Klammern eingeschlossen hat, sind in der Uebersetzung weggelassen worden, weil sie den Sinn stören, und nicht dem Xenophon anzugehören scheinen. Denn da von Ἑώρων an bis μανθάνειν von Vergnügungen die Rede ist, welche entweder zur Verbesserung, oder Verschlimmerung der Jugend in moralischer Hinsicht beitragen: ist es unpassend, daß die eingeschobenen Worte, welche einen bloß äußern Nutzen der Jagd bezeichnen, diese Betrachtung stören. Eher würde der Satz nach μανθάνειν passen; allein dann wäre nicht bloß die Wiederhohlung des im sechsten Paragraphen gesagten, und noch mehr des gleich auf einander folgenden τῶν τοιούτων lästig; sondern auch das οὖν nach τοιούτων mit γάρ zu vertauschen.

felsigen und andern schwer zugänglichen Gegenden, sowohl sich selbst auf eine nicht unrühmliche Weise retten, als auch Andere erhalten können. Denn die Gewohnheit verschafft ihnen größere Erfahrung. Auch haben schon manche solche Männer, wenn große Schaaren der Mitstreiter geschlagen waren, den Kampf erneuert, und durch ihre Tüchtigkeit und ihren Muth die siegenden Feinde, welche wegen des ungünstigen Terrains Fehler begingen, zurückgeworfen; denn immer ist das Glück denen hold, die tüchtig sind an Körper und Geist. Auch unsere Vorfahren wußten, daß sie hierdurch Glück gegen die Feinde hatten, und sorgten für die Jugend. Obgleich sie nämlich Anfangs Mangel an Feldfrüchten litten, gaben sie doch ein Gesetz, daß man die Jäger nicht hindern sölle, in Allem was die Erde hervorbrächte zu jagen*); und daß überdieß die Jagd zur Nachtzeit, innerhalb vieler Stadien nicht geübt werden dürfe, damit diejenigen, welche diese Kunst verständen, ihnen das Wild nicht entzögen**). Sie sahen

*) Siehe die Anmerkung zu 5, 34.

**) Das Jagen zur Nachtzeit war in der Nähe von Athen verboten, weil das Wild dadurch zu sehr beunruhigt, und genöthigt wurde seinen Stand zu verlassen, den es seltener ändert, wenn es nur bei Tage von den Hunden verfolgt wird, als wenn dieß auch des Nachts geschieht. Daß aber die Griechen zu dieser Zeit mit Hunden zu jagen pflegten, ergibt sich aus der von Schneider angeführten Stelle Xen. Memorab. 3, 11, 8. Im Folgenden werden durch die Worte οἱ ἔχοντες ταύτην τὴν τέχνην nicht, wie Schneider vermuthet, die Jäger von Fache bezeichnet, im Gegensatze zu den jungen Leuten, die das Weidwerk zum Vergnügen betrieben; sondern, wie aus dem Zusammenhange erhellt, diejenigen, welche die Kunst

lehren lassen, erhielten für sich mühevolles Lernen und mühevolle Uebungen; aber Rettung für ihre Staaten. Diejenigen aber, welche wegen der Schwierigkeiten sich nicht belehren lassen; sondern in unanständigen Genüssen ihr Leben hinbringen wollen, diese sind von Natur die Schlechtesten. Denn sie folgen weder guten Gesetzen, noch guten Gründen, da sie aus Mangel an Anstrengung gar nicht erforschen, wie der brave Mann seyn müsse: so daß sie weder ehrfurchtsvoll gegen die Götter, noch weise seyn können. Der Unwissenheit ergeben, tadeln sie heftig die Gebildeten. Durch diese nun würde nichts gut stehen; sondern durch die Besseren sind alle nützlichen Kenntnisse den Menschen erfunden; die Besseren aber sind die, welche sich anstrengen wollen. Auch ist dieß durch ein großes Beispiel gezeigt. Von den Aeltern nämlich lernten die Schüler des Cheiron, deren ich erwähnte, im jugendlichen Alter mit dem Weidwerke beginnend, viel Herrliches, durch das sie große Tüchtigkeit erlangten, wegen der sie noch jetzt bewundert werden. Daß diese Alle begehren, ist offenbar; weil sie aber durch Beschwerden erlangt werden muß, bleiben die Meisten davon fern. Daß man sie nämlich errungen, ist dunkel; die Anstrengungen dagegen, die sie erfordert, sind klar. Vielleicht nun, wenn ihr Körper sichtbar wäre, würden die Menschen weniger die Tugend versäumen, wissend, daß wie ihnen jene anschaulich ist, so auch sie selbst von jener gesehen werden. Denn wofern jemand von dem Geliebten gesehn wird, übertrifft er durchaus sich selbst, und weder sagt, noch thut er Schimpfliches oder Schlechtes, damit ihn nicht jener

verbannten, und die Neigung zur Tapferkeit mehrten; da sie weder zugeben werden, daß ihrem Staate Unrecht geschehe, noch daß man ihr Land verwüste.

Es sagen aber Einige, daß man die Jagd nicht lieben müsse, um nicht das Hauswesen zu versäumen, weil sie nicht wissen, daß diejenigen, welche dem Staat und den Freunden Gutes thun, Alle mehr für die eigenen Angelegenheiten sorgen. Wenn nun die Jagdfreunde sich vorbereiten, dem Vaterlande so viel als möglich nützlich zu werden, möchten sie wohl nicht ihr Eigenthum verschleudern, denn mit dem Staate wird das Eigenthum eines jeden erhalten oder vernichtet: so daß solche Männer mit ihrer Habe, auch die anderer Privatleute erhalten. Viele aber von denen, welche dieß sagen, wählen, thöricht aus Neid, lieber den Untergang durch eigene Schlechtigkeit, als Rettung durch Anderer Verdienst. Die meisten Vergnügungen nämlich sind schlecht, von diesen überwältigt werden sie getrieben das Schlechtere zu sagen oder zu thun. Dann ziehen sie sich durch die thörichten Reden Feindschaften zu, durch die schlechten Handlungen Krankheiten, Strafen und Tod, sowohl sich selbst, als ihren Kindern und Freunden, nicht bemerkend das Uebel, die Genüsse aber mehr als Andere empfindend. Was können solche Männer wohl zur Erhaltung des Staates bewirken? Diesen Uebeln in Wahrheit wird ein Jeder entgehen, der das liebt, wozu ich auffordere; denn eine schöne Bildung lehrt die Gesetze beobachten, aber das Rechte zu sprechen, und darüber zu hören. Diejenigen nun, welche sich beständigen Anstrengungen unterziehen, und sich be-

lehren lassen, erhielten für sich mühevolles Lernen und mühevolle Uebungen; aber Rettung für ihre Staaten. Diejenigen aber, welche wegen der Schwierigkeiten sich nicht belehren lassen; sondern in unanständigen Genüssen ihr Leben hinbringen wollen, diese sind von Natur die Schlechtesten. Denn sie folgen weder guten Gesetzen, noch guten Gründen, da sie aus Mangel an Anstrengung gar nicht erforschen, wie der brave Mann seyn müsse: so daß sie weder ehrfurchtsvoll gegen die Götter, noch weise seyn können. Der Unwissenheit ergeben, tadeln sie heftig die Gebildeten. Durch diese nun würde nichts gut stehen; sondern durch die Besseren sind alle nützlichen Kenntnisse den Menschen erfunden; die Besseren aber sind die, welche sich anstrengen wollen. Auch ist dieß durch ein großes Beispiel gezeigt. Von den Aeltern nämlich lernten die Schüler des Cheiron, deren ich erwähnte, im jugendlichen Alter mit dem Weidwerke beginnend, viel Herrliches, durch das sie große Tüchtigkeit erlangten, wegen der sie noch jetzt bewundert werden. Daß diese Alle begehren, ist offenbar; weil sie aber durch Beschwerden erlangt werden muß, bleiben die Meisten davon fern. Daß man sie nämlich errungen, ist dunkel; die Anstrengungen dagegen, die sie erfordert, sind klar. Vielleicht nun, wenn ihr Körper sichtbar wäre, würden die Menschen weniger die Tugend versäumen, wissend, daß wie ihnen jene anschaulich ist, so auch sie selbst von jener gesehen werden. Denn wofern jemand von dem Geliebten gesehn wird, übertrifft er durchaus sich selbst, und weder sagt, noch thut er Schimpfliches oder Schlechtes, damit ihn nicht jener

als von denen, welche die Kunst der Täuschung besitzen. Vielleicht nun rede ich in den Worten nicht sinnreich (auch strebe ich danach nicht); was aber wohl Unterrichtete zur Tugend bedürfen, suche ich, nach gehöriger Erkenntniß, darzustellen. Worte nämlich vermögen wohl nicht zu unterrichten; sondern Sinnsprüche, wenn sie schön sind. [Auch viele Andere tadeln die jetzigen Sophisten, und nicht die Philosophen, weil sie in den Worten sinnreich sind, und nicht in den Gedanken]*). Zwar entgeht mir nicht, daß es schön sey die Worte kunstvoll zu ordnen, denn leichter wird ihnen sonst, schnell, aber mit Unrecht, zu tadeln. Gleichwohl ist die Darstellung so, damit sie recht sey, und nicht Sophisten bilde, sondern Weise und Gute; weil ich nicht will, daß sie mehr nützlich scheine, als es wirklich sey, damit sie für immer tadellos bleibe. Die Sophisten aber reden, um zu täuschen, und schreiben zu ihrem Vortheil, und nutzen niemand das Geringste; denn keiner von ihnen war oder ist weise. Vielmehr genügt es einem jeden Sophist genannt zu werden, was ein Schimpf ist bei den Verständigen. Gegen die Lehren der Sophisten daher rathe ich vorsichtig zu seyn, die sinnreichen Gedanken der Philosophen dagegen nicht zu verschmähen. Denn die Sophisten machen Jagd auf Reiche und Jünglinge; die Philosophen aber sind gemeinschaftliche

*) Weiske und Schneider haben diesen Satz für ein Einschiebsel erklärt; und da er ohne gehörige Verbindung mit dem Vorhergehenden und Folgenden besteht, ist er als ein solcher auch in der Uebertragung bezeichnet.

Freunde Aller, und weder ehren noch verachten sie der Männer Geschick.

Weder ahme man denen nach, welche bei Einzelnen, noch denen, welche beim Staate rücksichtslos ihren Vortheil verfolgen, und bedenke, daß die besten Bürger rühmlichst bekannt und arbeitsam sind; die schlechten dagegen von Leiden bedrängt und übel berüchtigt. Denn nachdem sie das Vermögen Einzelner, und das des Staates, geraubt haben, sind sie zu gemeinsamer Rettung untüchtiger als Neulinge, und ihre Körper durchaus schlecht und unbrauchbar für den Krieg, und keine Beschwerden ertragend. Die Jäger dagegen überlassen, zum Wohle des Ganzen, den Bürgern die Körper und Habe in trefflichem Stande. Die Einen bekriegen das Wild, die Andern die Freunde. Und die Verfolger der Freunde sind ehrlos bei Allen; die Jäger dagegen, als Verfolger des Wildes, gepriesen. Wird dieses nämlich erlegt: so besiegen sie Feinde. Entkommt es dagegen: dann erlangen sie erstens Lob, weil sie die Feinde des ganzen Staates bekämpfen. Sodann, weil sie weder jemand zum Schaden ausziehen, noch aus Gewinnsucht. Endlich werden sie durch das Beginnen selbst tüchtiger für Vieles und weiser. Auf welche Art, will ich zeigen. Wenn sie sich nämlich nicht durch Anstrengungen, sinnreiche Erfindungen und vielen Eifer hervorthun, möchten sie wohl kein Wild erlegen. Denn ihre Feinde, für das Leben, und zwar in den eigenen Wohnplätzen, kämpfend, leisten kräftigen Widerstand. So daß der Weidmann vergebens sich abmüht, wenn er nicht durch größere Ausdauer und viele List sie besiegt.

Diejenigen nun, welche im Staate Vortheile suchen, streben die Freunde zu überwinden; die Jäger dagegen die gemeinschaftlichen Feinde. Und die Einen macht diese Uebung gegen die andern Feinde tüchtiger, die Andern viel schlechter. Jene jagen mit Bescheidenheit, diese mit schimpflicher Frechheit. Arglist aber und schlechten Gewinn können die Einen verschmähen, die Andern nicht. Jene führen wohllautende, diese unanständige Reden. Die Einen hindert nichts gegen die Götter zu fehlen, die Andern verehren sie sehr. Denn eine alte Sage herrscht, daß auch die Götter dieses Werkes sich freuen, sowohl es übend, als schauend. So daß die Jünglinge, dieses erwägend, von den Göttern geliebt und fromm sind, wenn sie das thun, wozu ich ermahne, im Glauben es werde von den Göttern gesehen. Solche sind gut für die Eltern, für den ganzen Staat, und für einen jeden der Bürger und Freunde. Nicht allein aber die Männer, so viele deren das Weidwerk liebten, wurden brav; sondern auch die Frauen, welchen die Göttinn Artemis dieses gewährte, Atalante und Prokris, und alle andern.

Freunde Aller, und weder ehren noch verachten sie der Männer Geschick.

Weder ahme man denen nach, welche bei Einzelnen, noch denen, welche beim Staate rücksichtslos ihren Vortheil verfolgen, und bedenke, daß die besten Bürger rühmlichst bekannt und arbeitsam sind; die schlechten dagegen von Leiden bedrängt und übel berüchtigt. Denn nachdem sie das Vermögen Einzelner, und das des Staates, geraubt haben, sind sie zu gemeinsamer Rettung untüchtiger als Neulinge, und ihre Körper durchaus schlecht und unbrauchbar für den Krieg, und keine Beschwerden ertragend. Die Jäger dagegen überlassen, zum Wohle des Ganzen, den Bürgern die Körper und Habe in trefflichem Stande. Die Einen bekriegen das Wild, die Andern die Freunde. Und die Verfolger der Freunde sind ehrlos bei Allen; die Jäger dagegen, als Verfolger des Wildes, gepriesen. Wird dieses nämlich erlegt: so besiegen sie Feinde. Entkommt es dagegen: dann erlangen sie erstens Lob, weil sie die Feinde des ganzen Staates bekämpfen. Sodann, weil sie weder jemand zum Schaden ausziehen, noch aus Gewinnsucht. Endlich werden sie durch das Beginnen selbst tüchtiger für Vieles und weiser. Auf welche Art, will ich zeigen. Wenn sie sich nämlich nicht durch Anstrengungen, sinnreiche Erfindungen und vielen Eifer hervorthun, möchten sie wohl kein Wild erlegen. Denn ihre Feinde, für das Leben, und zwar in den eigenen Wohnplätzen, kämpfend, leisten kräftigen Widerstand. So daß der Weidmann vergebens sich abmüht, wenn er nicht durch größere Ausdauer und viele List sie besiegt.

Diejenigen nun, welche im Staate Vortheile suchen, streben die Freunde zu überwinden; die Jäger dagegen die gemeinschaftlichen Feinde. Und die Einen macht diese Uebung gegen die andern Feinde tüchtiger, die Andern viel schlechter. Jene jagen mit Bescheidenheit, diese mit schimpflicher Frechheit. Arglist aber und schlechten Gewinn können die Einen verschmähen, die Andern nicht. Jene führen wohllautende, diese unanständige Reden. Die Einen hindert nichts gegen die Götter zu fehlen, die Andern verehren sie sehr. Denn eine alte Sage herrscht, daß auch die Götter dieses Werkes sich freuen, sowohl es übend, als schauend. So daß die Jünglinge, dieses erwägend, von den Göttern geliebt und fromm sind, wenn sie das thun, wozu ich ermahne, im Glauben es werde von den Göttern gesehen. Solche sind gut für die Eltern, für den ganzen Staat, und für einen jeden der Bürger und Freunde. Nicht allein aber die Männer, so viele deren das Weidwerk liebten, wurden brav; sondern auch die Frauen, welchen die Göttinn Artemis dieses gewährte, Atalante und Prokris, und alle andern.

Anhang

zur Erläuterung der von den Netzen handelnden Stellen.

c. 2, 4 τὸ δὲ μέγεθος πενταοπίθαμοι. Nach Schneiders Ansicht bezöge sich τὸ μέγεθος auf die Länge, und die Angabe der Menschenzahl wäre ausgefallen. Doch weder in dem Zusammenhange, noch in den Handschriften findet sich die leichteste Spur einer so befremdenden Auslassung; und sicherlich würde Xenophon, wenn er hier, durch τὸ μέγεθος, die Länge der Hasennetze bezeichnete, auch, 10, 2, die Länge der dort beschriebenen Saunetze bestimmt haben. Daher sind die Worte τὸ μέγεθος auf die Höhe zu beziehen, und die Gründe zu untersuchen, weßwegen Xenophon zwar die Länge der Stell- und Wegnetze (δίκτυα und ἐνόδια), nicht aber die der Fallnetze (ἄρκυς), angab.

Sie erhellen aus der Anwendung dieser drei Arten von Netzen beim Fange des Wildes. Der Stellnetze bediente man sich, nach Xenophons Vorschrift 6, 9, an ebenen Orten. Der Wegnetze aber, um, nach Aufstellung der Fang- und Stell-Netze, die etwa noch vorhandenen Lücken und Durchgänge zu verschließen. Dieß bezeugen

die Worte 6, 9 τὰ ἀκρωλένια συνάγων; da nach Schneiders unstreitig richtiger Erklärung, τὰ ἀκρωλένια die Zipfel des Netzes bezeichnen, durch deren Zusammenziehen die Lücken, zwischen den neben einander stehenden Netzen, sorgfältig geschlossen wurden. Auch spricht für diese Ansicht, daß der Ausdruck ἐμβάλλειν, 6, 9, nur von den Wegnetzen gebraucht wird. Diese waren also da entbehrlich, wo man ohne sie den zu umstellenden Bezirk vollständig einschließen konnte. Zur Bestätigung dient, daß Xenophon 6, 12 und 26, den Fang des Hasen mit Fall- und Stell-Netzen beschreibt, dabei aber die Wegnetze nicht erwähnt. Die Länge dieser letztern war gering, und stieg von zwei bis zu fünf Klaftern, damit sie sowohl zur Ausfüllung kleinerer als größerer Lücken geeignet seyn möchten. Die Stellnetze waren am längsten; denn da sie nur in ebenen Gegenden angewendet wurden, hatte man allein darauf Rücksicht zu nehmen, daß ihre Länge das zum bequemen Gebrauch erforderliche Maß nicht überschritt, wie Xenophon ausdrücklich 2, 5 bemerkt.

Das Gegentheil fand bei den Fangnetzen Statt, welche um die verschiedenartigsten Wechsel des Wildes (siehe die Anmerkung zu 10, 7), bald allein, 10, 7, bald mit andern Netzen verbunden, 6, 5 — 10, aufgestellt wurden. Weil aber die Fallnetze länger oder kürzer seyn mußten, je nachdem der Ort, wo sie gebraucht wurden, mehr oder weniger eben war, schien dem Xenophon eine allgemeine Bestimmung ihrer Länge nicht passend.

Da der im Vorhergehenden behandelte Paragraph, die Beschaffenheit der Fallnetze darstellt: ist es am schicklichsten, verschiedene, damit zusammenhängende Behauptungen Schneiders hier zu berichtigen.

Erstens hält er es für wahrscheinlich, epimetr. p. 425, daß die Fallnetze nur ein Theil der Weg- und Stellnetze gewesen seyen. Die Unstatthaftigkeit dieser Meinung ergibt sich daraus, daß Xenophon die Verfertigung

der Fallnetze 2, 4 und 10, 2 besonders beschreibt; daß beim Fange des Schwarzwildes keine andern Netze angewendet wurden, und daß diese immer ihre eigene Leine hatten, durch welche sie ausgedehnt und zusammengezogen wurden, was bei einer Verbindung mit andern Netzen nicht möglich gewesen wäre.

Zweitens versichert Schneider, epimetr. p. 425, die Fallnetze hätten eine hamenförmige Vertiefung gehabt, wie noch jetzt die meisten Netze der Jäger. Diese Bemerkung beweist, daß es ihm entweder an Gelegenheit fehlte, sich von der Beschaffenheit unserer Jägernetze zu unterrichten, oder daß er sie versäumte. Denn alle, noch jetzt beim Fange der Wildgattungen, den Xenophon darstellt, gebräuchlichen Netze sind ohne Vertiefung. Auch Xenophons Fallnetze hatten keine; sonst wäre es bei der Beschreibung, 2, 4 und 10, 2, erwähnt, und nicht in der letztern Stelle, die Höhe des Netzes durch die Zahl der Knoten bestimmt worden, was bei einem hamenförmigen Netze nicht angeht. Allerdings wurden, nach 6, 7 und 10, 7, die Fallnetze busenförmig gestellt; aber vermittelst der Forkeln. Diese waren, nach 2, 7, bei den Hasennetzen zwei und einen halben Fuß, die Netze dagegen drei Fuß neun Zoll hoch; so daß ein Drittheil derselben zur Bildung des Busens verwendet werden konnte. Die Richtigkeit des Gesagten erhellet aus Xenophons Worten 10, 7 τῆς δὲ ἄρκυος αὐτῆς μακρὸν προήκοντα κόλπον ποιεῖν. Denn hätte das Netz bereits eine hamenförmige Vertiefung gehabt: so konnte nicht die Vorschrift ertheilt werden, aus ihm selbst einen weit ausreichenden Busen zu bilden. Doch ist die Angabe des Pollux 5, 27, die Fangnetze seyen hamenförmig gewesen, nicht zu übersehen. Auch die in den dunkeln Versen des Gratius, 28—30, beschriebenen Netze, scheinen diese Form gehabt zu haben; woraus sich ergibt, daß in späterer Zeit auch solche Jagdnetze gebraucht wurden. Xenophon aber kannte diese ent-

weder noch nicht, oder fand nicht für gut sie zu beschreiben, weil er ihnen andere Netze vorzog.

Drittens gibt Schneider, in seiner Anmerkung zu 10, 2, den Saunetzen eine Länge von 180 Fuß, was zu der, epimetr. p. 425, aufgestellten Vermuthung, das Fallnetz sey nur ein Anhängsel der Weg= und Stell=Netze gewesen, wenig stimmt. Man denke sich nur ein Wegnetz von der Länge einiger Klaftern, 2, 5, und daran ein Anhängsel von 180 Fuß; so ist das Widersinnige einer solchen Verbindung unverkennbar. Fast noch auffallender indeß scheint der Gegensatz, welchen die 180 Fuß langen Saunetze, mit den, nach Schneiders Bemerkung zu 2, 4, drei Fuß neun Zoll langen Hasennetzen, bilden. So viel ist gewiß, daß die Länge der Saunetze nicht sehr ansehnlich war, da Xenophon, 2, 5, die größte Länge der Hasennetze auf 30 Klaftern beschränkt, mit der Bemerkung, daß ihr Gebrauch sonst unbequem seyn würde. Das Fortschaffen eines Saunetzes von 180 Fuß Länge, und von der 10, 2 angegebenen Stärke und Höhe, kann durch einen einzelnen Mann nicht bewerkstelligt werden; die Netze hätten also auf Zeugwagen an den Jagdplatz geführt werden müssen. Daß dieses nicht geschah, erhellt aus c. 2, worin Xenophon, alle zur Jagd erforderlichen Geräthschaften aufführt, unter denen die Zeugwagen nicht genannt werden.

Durch die Worte 2, 4 *ὑφειδέσθωσαν δὲ οἱ περίδρομοι ἀνάμματοι, ἵνα εὔτροχοι ὦσι*, soll Xenophon, nach Schneides Erklärung, die Vorschrift geben, daß die Leinen, entweder durch Ringe, oder durch eine Art Bindfaden, am obern Saume des Netzes, der nicht mit vier Knoten gestrickt wäre, einzuziehn seyen.

Dagegen ist zu bemerken, daß Xenophon, 10, 2, ausdrücklich sage, man solle die Leinen der Saunetze in die Maschen einziehen, und nur das Ende der Leinen müsse

durch die, an den Netzen befindlichen, Ringe hindurchgehen. Da der obere Saum der Stell- und Wegnetze, 2, 6, sich von dem der Saunetze nur dadurch unterschied, daß an den Wegnetzen die Ringe von Bindfaden, die Ringe an jenen dagegen von Eisen waren: so ist mit Gewißheit anzunehmen, daß bei allen drei Netzarten die Leinen auf die nämliche Weise eingezogen wurden. Bei den Hasenfangnetzen aber, liefen sie nur in den oberen Maschen; denn an diesen brauchten die Zipfel weniger gesichert zu seyn, weil das Netz, wie ich zu 2, 7 bewiesen zu haben glaube, herabfiel, sobald sich der Hase gefangen hatte. Diese Ansicht bestätigt auch Pollux 5, 28, wo er sagt, die Leinen würden durch die letzten Maschen, am obern und untern Saume des Netzes, eingezogen, und dann hinzufügt *δεῖ δὲ τοὺς περιδρόμους ἀναμμάτους εἶναι, φησὶν ὁ Ξενοφῶν, ἵνα εὔτροχοι ὦσιν*, was er sicherlich unterlassen haben würde, wenn er glaubte, Xenophons Darstellung widerspräche seiner eben aufgestellten Behauptung. Die Worte *ὑπὸ τοὺς βρόχους* aber ließ Xenophon weg, weil er den Uebelklang, der durch die Wiederhohlung des unmittelbar vorhergehenden *τοὺς βρόχους* entstanden seyn würde, vermeiden wollte, und weil er glaubte, sich auch so verständlich genug ausgedrückt zu haben.

2, 7 *αὗται δ' εὐπερίσπαστοι* u. s. w. Zum Verständniß dieser schwierigen Stelle ist eine genauere Kenntniß des Verfahrens, beim Aufstellen der Netze, erforderlich. Die Worte *αὗται δ' εὐπερίσπαστοι* (*ἔστωσαν*) bedeuten: diese müssen sich leicht herumziehen lassen. Die Forkeln der Hasenfallnetze wurden nämlich schräg nach hinten geneigt eingestoßen 6, 7, und erhielten erst dadurch eine gerade Richtung, daß das Fallnetz nach vorn darauf gelegt wurde, und sie nach dieser Seite bog. Da aber durch das Netz, dessen Saum auf dem obern Ende der Forkeln lag, dieses am stärksten angezogen wurde,

scheint mir die Stelle interpungirt werden zu müssen, wie folgt: αὖται δ' εὐπαρίσπαστοι τὰ ἄκρα, καὶ αὖται λεῖαι, so daß man nach λεῖαι (τὰ ἄκρα) hinzudenkt. Das Wort αὖται ist wiederhohlt, um den Unterschied der Forkeln hervorzuheben. An denen der Fallnetze nämlich war das obere Ende glatt; an denen der Weg- und Stell-Netze dagegen mit einem Einschnitte versehen. Diese Verschiedenheit der Forkeln hatte ihren Grund darin, daß der Hase erst dann gefangen wurde, wenn das Fallnetz über ihn herabfiel, und die Oberleine, mit dem obern Saume des Netzes, fest an den untern Saum desselben sich anschloß. Zu diesem Zwecke, und damit der Hase sie nicht fortzustoßen vermöge, wurde die Leine an einen großen und schweren Stein festgeknüpft. Zugleich fielen auch die Forkeln des Fallnetzes, die nur lose in die Erde befestigt waren, wie sich aus 6, 10 ergibt. Auch die Saunetze mußten, bevor das Schwarzwild sich fing, herabgeworfen werden. Dieß erhellet aus 10, 10 ἕως ἂν κατατείνῃ προωθῶν αὐτὸν τῆς ἄρκυος τὸν περίδρομον, wo Schneider fälschlich das κατατείνειν für anspannen nimmt, da es vielmehr herabziehen bedeutet. Denn von dem Eindringen des Keilers in die Netze war schon 10, 9 die Rede, wobei er nothwendig die Leine anspannen mußte; gefangen aber wurde er erst, nachdem er sie herabgeworfen hatte, was durch 10, 11 bewiesen wird Ἐὰν δὲ μὴ βούληται — κατατεῖναι τὸν περίδρομον. Den 10, 7 erwähnten Einschnitt erhielten die Forkeln der Saunetze, damit diese nicht sogleich, nach dem Eindringen des Schwarzwildes, herabgestoßen werden möchten; sondern erst, nachdem es das Ende des Busens erreicht hatte.

Zur Bestätigung der Behauptung, daß das Wild erst nach dem Herabfallen der Netze gefangen wurde, dienen auch die Verse Oppians 4, 412 — 16. Da aber Oppian mit seinen Wahrnehmungen nicht, wie Xenophon, nur die Wechsel, sondern [illegible] Gänge, um den Aufent-

hältsort des Bären, umstellt, braucht er so große Netze, daß der Bär sie nicht von den Forkeln herabzustoßen vermag. Dieß geschieht daher durch zwei Jäger, von denen jeder seinen Stand an dem entgegengesetzten Ende des Fallnetzes hat.

Aus den im Vorhergehenden über die Stellung der Netze gemachten Bemerkungen, ergibt sich zugleich die Richtigkeit der Vermuthung Schneiders, epimetr. p. 430, über die Verschiedenheit der *στοίχων* und *σχαλίδων*. Wären nämlich jene mit Steinen und andern Stoffen befestigt worden: so hätten sie fester gestanden, als es nach 6, 10 der Fall war. Schon die Bedeutung des Wortes *στοῖχος*, das eine Reihe bezeichnet, führt darauf, daß man dasselbe nur von mehreren aufgerichteten Forkeln brauchte. Dafür sprechen auch alle Beispiele. Xen. 6, 8. 10. 21. Die einzelne Forkel dagegen hieß *σχαλίς* 2, 7 und 8. 6, 7 und 9.

Was aber die von Pollux, 5, 36, angeführte Bedeutung des Wortes *στοχάς* betrifft: so ist sie zu erklären aus Xen. 10, 7 *Ὑπὲρ δὲ ἑκάστης ἐμφράττειν τῇ ὕλῃ καὶ τὰ δύσορμα*. Um nämlich die Sau zu verhindern, den Netzen auszuweichen, verschloß man die an den Seiten derselben befindlichen Lücken (*εἴ τι κοῖλον εἴη περὶ τὸ ἀρκύστατον*) mit Steinen und Zweigen. Auf dieses Verfahren passen auch die eben angeführten Worte des Pollux. Dagegen würde er, wenn Schneiders Bemerkung richtig wäre, die seltsame Behauptung aufstellen, daß man die Forkeln mit Steinen und Zweigen befestigen solle, wenn sich Lücken um die aufgerichteten Netze vorfänden. Das Wort *στοχάς* kommt übrigens im Xenophon nicht vor, und Pollux hat seine Kenntniß der Bedeutung desselben aus einem andern Schriftsteller geschöpft.

Der Stellnetze bediente sich der Weidmann sowohl zum Fangen, als zum Einschließen des Wildes, und ver-

brauchten sie zu diesem Zwecke so mit den Fallnetzen, daß sie das Wild hinderten, an den Seiten auszuweichen, und es nöthigten, seine Richtung nach den Fallnetzen zu nehmen, mit denen die Wechsel umgeben waren. Dieß erhellt aus 6, 12, wo Xenophon, nachdem er das Verfahren beim Aufstellen der verschiedenen Netzarten gegeben hat, die Fang- und Stell-Netze zusammenzustellen vorschreibt. Daß aber der Hase in diesem Falle nicht in den Stellnetzen, sondern in den Fallnetzen gefangen wurde, ergibt sich aus 6, 24 und 25. Die Stellnetze wurden dann straffer in die Länge und Höhe gespannt, und es waren weniger Forkeln nöthig, 2, 8, als wenn die Netze zum Einfangen des Wildes dienten, wozu man sie ausschließlich, bei der Hasenjagd im Winter, gebrauchte 6, 2. 7. 8, wobei es auf Schnelligkeit ankam. Denn der Weidmann suchte alsdann, der Spur folgend, so viele Hasen auf, als er glaubte an diesem Tage mit den Stellnetzen umgeben zu können, was sich durch sie schneller bewirken ließ, als mit den kürzeren Fangnetzen. Das Entkommen aber, wurde bei dieser Jagd dem Hasen dadurch erschwert, daß man ihn rings um mit Netzen einschloß. Gleichwohl befreite er sich zuweilen von denselben, 8, 8, was ihm nicht gelungen zu seyn scheint, wenn er sich in die Fangnetze verwickelt hatte, da Xenophon es nirgends erwähnt.

Der doppelte Gebrauch, den man von den Stellnetzen sowohl zum Einschließen, als zum Fangen des Wildes machte, läßt sich auch aus dem Verhältniß ihrer Höhe zu der Länge der Forkeln darthun, womit man sie stützte. Denn die Forkeln der Wegnetze, welche ausschließlich zum Umstellen des Wildes dienten (siehe die Bemerkung zu 2, 4), waren 5 Fuß lang; die bei den Stellnetzen gewöhnlich gebrauchten dagegen nur 3 Fuß 9 Zoll. Bei der gleichen Höhe beider Netzarten, 2, 5, beweißt die ungleiche Länge ihrer Forkeln, daß diese Netze zu verschiedenen Zwecken benutzt werden konnten. So wie daraus, daß das Wei-

hältniß der Forkeln zu den Stellnetzen das nämliche war, wie das der Forkeln der Fallnetze zu diesen, mit Gewißheit erkannt wird, daß beide auf dieselbe Weise, und zwar busenförmig, gestellt werden konnten. Weil aber die Stellnetze auch zum Einschließen des Wildes dienten, welches in den Fallnetzen gefangen werden sollte, waren ihre Forkeln am obern Ende mit einer kleinen Kerbe versehen, 2, 7, die an denen der Fallnetze fehlte. Die Forkeln der Wegnetze hatten tiefere Kerben; sonst würde die Leine, welche man auf das obere Ende derselben legte, 6, 9, sogleich herabgefallen seyn. Die aufgestellten Fangnetze hingegen wurden von dem über das obere Ende der Forkeln ausgebreiteten Maschen gehalten, 6, 7. und 10, 7.

6, 5. Ueber die Bedeutung von δρόμος siehe die Anmerkung zu 7.

6, 6. Schneiders Zusatz nach λεπτὰς [καταλειπέτω. Ἱστάτω δὲ] scheint weggelassen und dafür in Gedanken, aus dem vorhergehenden Paragraphen, ἱστάτω wiederhohlt werden zu müssen, wie schon Zeune richtig bemerkt. Die Stelle hat alsdann folgenden Sinn. Der Netzwärter stelle die Netze so, daß sichtbare, schmale Neben- und Zugänge entstehen.

Auch die von allen Handschriften bestätigte Stellung des δὲ nach Ἵνα, hätte nicht geändert werden sollen; zumal da die Worte ἵνα αὐτῶν μηδὲν ἀντέχηται, wenn sie nicht auf das Folgende bezogen werden, einen ganz unpassenden Sinn geben. Denn die Netze wurden, in dem vorliegenden Falle, nicht um die Hemnisse beim Stellen zu vermeiden, an einem Orte aufgerichtet, wo nichts dem Aufstellen derselben hinderlich war (ἀρκυοστασία καθαρά); sondern deßwegen, weil man, beim Reinigen der Stallung, das Wild verscheucht haben würde.

Meine Erklärung des Satzes Ἵνα δὲ αὐτῶν u. s. w. steht im Anfange der Bemerkung zu 2, 7.

εἰς ὄρθρον καὶ μὴ πρωΐ. Die Netze sollen nicht vor Tagesanbruch aufgerichtet werden, weil, nach, 5, 12, der Hase nur dann flieht, wenn er zur Nachtzeit beunruhigt wird.

6, 8. *Στοιχιζέτω δὲ μακρά, ὑψηλά, ὅπως ἂν μὴ ὑπερπηδᾷ*. Es ist unverkennbar, und schon von Weiske bemerkt worden, daß diese Worte nicht an die Stelle gehören, auf welche sie in den Ausgaben verwiesen sind. Denn Xenophon hat bereits, im siebenten Paragraphen, die Stellung der Fallnetze beschrieben, auf welche die Vorschrift schon deßwegen nicht paßt, weil sie bloß zum Fangen des Hasen gebraucht, und deßwegen immer busenreich aufgestellt wurden. Der Stellnetze dagegen bediente man sich auch zum Einschließen des Wildes (siehe die Anmerkung zu 2, 7), wo sie dann straffer ausgespannt und mit weniger Forkeln gestützt wurden, 2, 8, (was Xenophon durch das Wort *μακρά* bezeichnet). Dann mußten sie hoch stellen, weil der Hase, im Laufe gehindert ohne sich zu fangen, sie zu überspringen suchte. Hieraus erhellet, daß Xenophon die Worte *Στοιχιζέτω* u. s. w. nur von den Stellnetzen gebraucht haben kann. Wie wäre auch sonst zu erklären, daß er das Verfahren beim Aufstellen der Fang- und Weg-Netze so genau erörtert; die Art aber, wie die Stellnetze aufgerichtet werden sollten, mit Stillschweigen überginge. Demnach sind die Sätze folgendermaßen zu ordnen: *Τὰ δὲ δίκτυα τεινέτω ἐν ἀπέδοις· στοιχιζέτω δὲ μακρά, ὑψηλά, ὅπως ἂν μὴ ὑπερπηδᾷ*. Die Worte *Ἐν δὲ ταῖς ἰχνείαις* schließen sich nun passend an. Denn sobald die Stell- und Fang-Netze stehen, muß der Jäger den Hasen aufsuchen, so lautet 6, 12 Xenophons Ausspruch. Die kleinern Wegnetze konnten alsdann, ehe noch das Wild entdeckt wurde, von dem Netzwärter allein mit Bequemlichkeit aufgerichtet werden, was oft nicht einmal erforderlich war (siehe die Anmerkung zu 2, 4).

hältsort des Bären, umstellt, braucht er so große Netze, daß der Bär sie nicht von den Forkeln herabzustoßen vermag. Dieß geschieht daher durch zwei Jäger, von denen jeder seinen Stand an dem entgegengesetzten Ende des Fallnetzes hat.

Aus den im Vorhergehenden über die Stellung der Netze gemachten Bemerkungen, ergibt sich zugleich die Richtigkeit der Vermuthung Schneiders, epimetr. p. 480, über die Verschiedenheit der *στοίχων* und *σχαλίδων*. Wären nämlich jene mit Steinen und andern Stoffen befestigt worden: so hätten sie fester gestanden, als es nach 6, 10 der Fall war. Schon die Bedeutung des Wortes *στοῖχος*, das eine Reihe bezeichnet, führt darauf, daß man dasselbe nur von mehreren aufgerichteten Forkeln brauchte. Dafür sprechen auch alle Beispiele. Xen. 6, 8. 10. 21. Die einzelne Forkel dagegen hieß *σχαλίς* 2, 7 und 8, 6, 7 und 9.

Was aber die von Pollux, 5, 36, angeführte Bedeutung des Wortes *στοχάς* betrifft: so ist sie zu erklären aus Xen. 10, 7 *Ὑπὲρ δὲ ἑκάστης ἐμφράττειν τῇ ὕλῃ καὶ τὰ δύσορμα.* Um nämlich die Sau zu verhindern, den Netzen auszuweichen, verschloß man die an den Seiten derselben befindlichen Lücken (*εἴ τι κοῖλον εἴη περὶ τὸ ἀρκύστατον*) mit Steinen und Zweigen. Auf dieses Verfahren passen auch die eben angeführten Worte des Pollux. Dagegen würde er, wenn Schneiders Bemerkung richtig wäre, die seltsame Behauptung aufstellen, daß man die Forkeln mit Steinen und Zweigen befestigen solle, wenn sich Lücken um die aufgerichteten Netze vorfänden. Das Wort *στοχάς* kommt übrigens im Xenophon nicht vor, und Pollux hat seine Kenntniß der Bedeutung desselben aus einem andern Schriftsteller geschöpft.

Der Stellnetze bediente sich der Weidmann [illegible] zum Fangen, als zum Einschließen des Wildes, und ver-

hatte sie zu diesem Zwecke so mit den Fallnetzen, daß sie das Wild hinderten, an den Seiten auszuweichen, und es nöthigten, seine Richtung nach den Fallnetzen zu nehmen, mit denen die Wechsel umgeben waren. Dieß erhellt aus 6, 12, wo Xenophon, nachdem er das Verfahren beim Aufstellen der verschiedenen Netzarten gegeben hat, die Fang- und Stell-Netze zusammenzustellen vorschreibt. Daß aber der Hase in diesem Falle nicht in den Stellnetzen, sondern in den Fallnetzen gefangen wurde, ergibt sich aus 6, 24 und 25. Die Stellnetze wurden dann straffer in die Länge und Höhe gespannt, und es waren weniger Forkeln nöthig, 9, 8, als wenn die Netze zum Einfangen des Wildes dienten, wozu man sie ausschließlich, bei der Hasenjagd im Winter, gebrauchte 8, 2. 7. 8, wobei es auf Schnelligkeit ankam. Denn der Weidmann suchte alsdann, der Spur folgend, so viele Hasen auf, als er glaubte an diesem Tage mit den Stellnetzen umgeben zu können, was sich durch sie schneller bewirken ließ, als mit den kürzeren Fangnetzen. Das Entkommen aber, wurde bei dieser Jagd dem Hasen dadurch erschwert, daß man ihn rings um mit Netzen einschloß. Gleichwohl befreite er sich zuweilen von denselben, 8, 8, was ihm nicht gelungen zu seyn scheint, wenn er sich in die Fangnetze verwickelt hatte, da Xenophon es nirgends erwähnt.

Der doppelte Gebrauch, den man von den Stellnetzen sowohl zum Einschließen, als zum Fangen des Wildes machte, läßt sich auch aus dem Verhältniß ihrer Höhe zu der Länge der Forkeln darthun, womit man sie stützte. Denn die Forkeln der Wegnetze, welche ausschließlich zum Umstellen des Wildes dienten (siehe die Bemerkung zu 2, 4), waren 5 Fuß lang; die bei den Stellnetzen gewöhnlich gebrauchten dagegen nur 3 Fuß 9 Zoll. Bei der gleichen Höhe beider Netzarten, 2, 5, beweißt die ungleiche Länge ihrer Forkeln, daß diese Netze zu verschiedenen Zwecken benutzt werden konnten. So wie daraus, daß das Ver-

